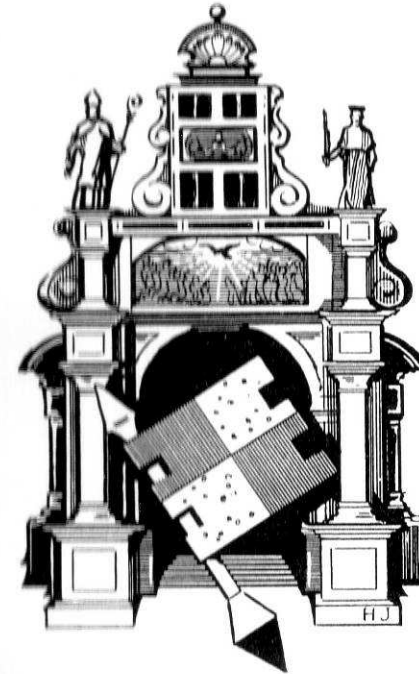




Die Stifter und Friedrich Schiller

Dreizehnte Festschrift des HRSV
Herausgegeben zum Rösener Congresse 1966

Die Stifter und Friedrich Schiller

Festschrift
zum Rösener Congress vom 25. bis zum 28. Mai 1966
in Würzburg

Dreizehnte Festschrift des HRSVB

Zu unseren Bildern

Friedrich Schiller ist unser Lehrmeister sowohl durch seine Werke als auch durch sein gesprochenes Wort vom akademischen Katheder geworden. Darum fragen wir nicht nur nach seiner geistigen Eigenart, die uns an seinen Gedanken klar wird, sondern auch nach seiner leibhaftigen Erscheinung (ist uns doch die leibliche Mensur ebenso wichtig wie das geistige Studium Generale).

Und so haben wir aus den bedeutsamen, zu seiner Zeit geschaffenen Bildern, die uns lehren, wie er war, acht weniger bekannte ausgesucht, und dabei der Scherenschnitte nicht vergessen, zumal sie diejenigen Corps, welche leider – obwohl es nach wie vor an verschiedenen Hochschulen beachtliche Scherenschneider gibt – von den alten schönen Scherenschnitten zu den Photographien der Aktiven (vgl. die Kösemer Festschrift 1963, S. 46 ff.) übergegangen sind, aufmuntern können, zum Scherenschnitte zurückzukehren.

Das erste Bild zeigt im Scherenschnitte laut Hans Brandenburg („Schiller“, Königstein 1955, S. 2) den sechzehnjährigen Karlsschüler in Stuttgart, ein Jahr, bevor die ersten Szenen der „Räuber“ entstehen.

Das zweite Bild gibt ein Gemälde von P. F. Hetsch aus dem Jahre 1782 wieder. Damals lebte Schiller in Stuttgart als Regimentsmedikus, während die „Räuber“ in Mannheim uraufgeführt wurden und seine ersten Gedichte erschienen.

Das dritte Bild stammt von C. Kühler, welcher es 1841 nach einer Zeichnung Johann Christian Reinharts aus dem Jahre 1787 in Stahl gestochen hat. 1787 lebte Schiller in Loschwitz bei seinem Freunde Christian Gottfried Körner, während der „Don Carlos“ erschien.

Das vierte Bild ist eine Zeichnung ebenfalls Johann Christian Reinharts aus dem Jahre 1791 (wieder laut Hans Brandenburg: a. a. O. S. 32) in Karlsbad, wo Schiller zur Kur weilte.

Das fünfte Bild zeigt ihn im Scherenschnitte als Professor zu Jena zwischen 1794 und 1799.

Das sechste Bild zeigt ihn, auch im Scherenschnitte, bei Hofe zu Weimar in der nämlichen Zeit. Schiller war schon 1790 von Karl August zum Hofrath ernannt worden.

Das siebente Bild, abermals ein Scherenschnitt, zeigt Schiller in denselben Jahren an seinem Stehpulte bei der Arbeit.

Das achte Bild gibt eine Kreidezeichnung aus dem Jahre 1804 wieder, dem Jahre des „Wilhelm Tell“. Wir begreifen vor diesem Angesichte, was die Jenaer und Hallenser Corpsstudenten bewegt hat, als sie Schiller in Weimar und Lauchstädt huldigten.

Die Originale befinden sich im Schiller-Nationalmuseum zu Marbach am Neckar; wir dürfen dem Leiter seiner Bild-Abteilung, Herrn Dr. Scheffler, unseren besonderen Dank für die Erlaubnis zur Wiedergabe der Bilder aussprechen.

Verantwortlich für den Inhalt: Friedrich Hielscher, 7741 Schönwald.

Gesamtherstellung: J. M. Richter's Buch- und Steindruckerei, Würzburg.

Bezug der Festschrift nach dem Congresse: von der Druckschriftenzentrale des VAC (Dipl.-Ing. Gerd Schaefer-Rolfs Silesiae, Saxoniae Frankfurt, Bochum, Grünwaldstr. 2). Dasselbst sind auch die früheren Festschriften zu beziehen, soweit sie noch nicht vergriffen sind. Die vorliegende beschließt ihre erste Reihe, die der Grundsatzschriften, welche den Artikel I der Kösemer Statuten erklärt und seine Konsequenzen dargetan haben.

Zugleich ist auch das 2. Inhaltsverzeichnis dieser Reihe erschienen: für die Festschriften 1960–1966. Es ist ebenso wie das 1. Inhaltsverzeichnis nach dem Congresse von der Druckschriftenzentrale des VAC zu beziehen. Jetzt kann sich also jeder Corpsstudent die Grundsatzreihe in zwei Bänden mit gesondertem Inhaltsverzeichnisse in den Kösemer Schrank stellen.

Zum Geleite

Wir legen in diesem Jahre dem Congresse die letzte Festschrift der ersten Reihe vor, welche die Grundsätze unseres Verbandes historisch und dogmatisch dargestellt und untersucht hat.

Möge die letzte gleich ihren Vorgängerinnen dem Kösemer Studium Generale wie seiner Mensur dienen und unseren Fuchsmajoren helfen, Art und Wesen des HKSCV den neuen Semestern in alter Treue zu überliefern.

*Der Vorort im HKSCV
der SC zu Freiburg
das in Vorortsachen
präsidierende Corps
Hubertia*

Vorwort

Wir sind in zwölf Festschriften dem Wege gefolgt, welcher im akademischen Raume zu den Corps hingeführt hat. Wir haben ihre Grundsätze und deren klassische Herkunft kennen gelernt.

Was zum Schlusse noch zu zeigen bleibt, ist die Art und Weise, wie unsere Stifter diese Grundsätze von den Klassikern gelernt haben. Ihr Lehrmeister war Friedrich Schiller. Und gerne würden wir die Zeugnisse dieses Lernens im vergangenen, dem 160. Todesjahre Schillers vorgelegt haben. Doch hatten wir 1965 der Alma mater Rudolphina zu ihrem 600. Geburtstag Glück zu wünschen; und so bringen wir die Zeugnisse jetzt: als verbindenden Schlußstein zwischen Lehre und Geschichte.

Den Anfang bildet ein Aufsatz Dr. Rolf Praschs Sueviae Freiburg. Dieser Aufsatz ist längst vergriffen, und Dr. Prasch ist am 23. 6. 1960 gestorben. Weiland Generalintendant des Meininger Theaters war er der letzte Hüter jener klassischen Bühnentradiation, welche von Goethe und Schiller in Weimar und Lauchstädt begründet und vom „Theaterherzoge“ Georg II. von Sachsen-Meiningen (1826–1914) in seiner Residenz aufgenommen und fortgepflanzt worden war. Der Aufsatz Praschs gehört zu den bahnbrechenden Untersuchungen des Wirkens der Klassiker auf die Kösemer Corps. Darum eröffnen wir mit ihm zur Ehre des Toten die Schiller-Festschrift. Wir danken dem Schriftleiter der DCZ angelegentlich für die Erlaubnis zur Wiedergabe des Aufsatzes, von welchem nur die an das Jahr 1955 gebundenen ersten Sätze fortgelassen worden sind. Auch die 6. Anmerkung stammt noch von Dr. Prasch selber. Sie kam damals zum Abdrucken in der Corpszeitung dieses Jahres zu spät, soll aber nun in memoriam nicht fehlen.

Der zweite Beitrag ergänzt den ersten durch zeitgenössische Berichte.

Der dritte gesellt dem Zeugnisse dieser Quellen dasjenige der Stammbücher, die Herr Ernst Riechert II Saxoniae Jena et Bonn in dankenswerter Weise auf klassische Zitate der ersten Corpsstudenten hin durchgesehen hat.

Die romantischen Einflüsse, welchen die Corps in Deutschland ausgesetzt waren, hat an Hand vornehmlich der Konstitutionen Dr. Robert Paschke Bavariae Erlangen und an Hand vornehmlich der Lieder Dr. Ernst Ebert Normanniae Berlin untersucht. Die abschreckenden Beispiele des Nachgebens und die ermunternden des Widerstehens sollen zeigen, was wir zu tun, und was wir zu lassen haben.

Es wird durch den abschließenden Aufsatz Dr. Friedrich Hielschers Normanniae Berlin in den geschichtlichen Zusammenhang hineingestellt, in welchem die Kösemer Corpsstudenten sich im Gefolge Schillers und damit Goethes befinden.

Die Verwandlung und Erneuerung der akademischen Jugend durch Schillers Dramen

„Fürchte dich nicht vor der Verwirrung außer dir, aber vor der Verwirrung in dir;
strebe nach Einheit, aber suche sie nicht in der Einförmigkeit;
strebe nach Ruhe, aber durch das Gleichgewicht, nicht durch den Stillstand deiner Tätigkeit!“

(Aus Schillers Abhandlung „Über naive und sentimentalische Dichtung“.)

1. Weimar

Die Mitwirkung akademischer Jugend zu ehrendem Gedenken an Schiller ruft in Verbindung mit Weimar Erinnerungen wach, an die manche Jenaer A.H. sicher gerne zurückdenken werden: Erinnerungen an einen traditionellen Brauch aller Jenaer Corps, der bis in die Goetheschen Zeiten zurückreichte, um nach dem Ersten Weltkriege allmählich zu verblassen und dann 1928/29 plötzlich ganz ausgelöscht zu werden.

Am Tage der von ihnen bestellten „Räuber“-Vorstellung kamen die Studenten, zu Roß und Wagen, die Chargierten in vollem Wuchs, von Jena herüber. Für die kleine, beschauliche Residenz an der Ilm wurde dieser Tag immer zu einem Feste besonderer Art. Und meistens blieben die Herren Studiosi volle zwei Tage, wenn sich nach der Vorstellung ein Commerc in „Werthers Garten“, gleich schräg gegenüber dem Bühneneingange des Hoftheaters, anschloß. Bis vorn an der Bühne, selbst im Orchesterraum, dessen Boden hochgefahren war, saßen sie. Wenn die Waldszene mit dem Räuberliede (IV,5) begann, unterbrach der Präses die singenden Räuber auf der Bühne: „Wir bitten um Silentium. Das Lied singen wir!“ Die Studenten standen auf, das ganze Haus folgte, und stehend wurde gesungen¹⁾. Nach dem Liede wieder der Präses: „Wir danken. Das Spiel kann weitergehen!“ Alles nahm wieder Platz, das Spiel ging weiter.

In unserer heutigen Zeit des Umbruchs aller Werte erscheint es durchaus möglich, daß man diesen Brauch als ein Beispiel „studentischer Anmaßung“ abtun möchte. Nur Philister und Banausen könnten das. Glaubt jemand etwa im Ernst, Goethe oder der Großherzog hätten so etwas dann durchgehen lassen? Nein! Studentische Art und Sitte ist jenen ein Buch mit sieben Siegeln und wird es immer bleiben. Aus dem Gefühle „denn er war unser!“ heraus wurde diese Zeremonie geboren, die, Jahr um Jahr sich erneuernd, vier Generationen lang zur geheiligten Tradition einer einmaligen Feier, des Erlebnisses Schiller wurde²⁾.

Wir müssen uns klar machen, daß die Welt der „Räuber“ für Schillers Kommilitonen, denen er sein Erstlingswerk im Bobser Wald zum ersten Male vorlas, wie für alle seine Zeitgenossen unmittelbare Gegenwart war. Sein Ruf „In Tirannos! Pro libertate! Pro amicitia! Pro humanitate“, dieser Ruf nach Freiheit, Menschlichkeit und Menschenwürde, in seinen Jugenddramen elementar herausgeschleudert, weckte vom ersten Anfang an in steigendem Maße ein vieltausendfaches Echo in den Herzen Aller, vor allem aber der Jugend seiner Zeit. „Es war eine allgemeine Auflösung, wie im Chaos, aus dessen Nebeln eine neue Schöpfung hervorbricht“: schreibt ahnungsvoll der Chronist der Mannheimer Uraufführung. Auch Räubergestalten wie die eines Schinderhannes oder eines Sonnenwirts waren damals höchst aktuell. Warnend läßt darum auch Schiller seinen Karl Moor den Kosinsky fragen, ob ihm sein Hofmeister die Balladen von Robin Hood (der als Räuber in den Wäldern von Sherwood hauste) in die Hände gespielt habe. Dann: „Auf die Galeere mit dieser Kanaille“, die mit dieser Geschichte „deine kindische Fantasie erhitzte und dich mit der tollen Sucht zum großen Mann ansteckte.“ Die hochwohlweisen Stadtväter zu Leipzig verboten denn auch 1782 nach der dritten Aufführung – als einige bedeutende Diebstähle vorgekommen waren – trotz oder besser wegen seiner großen Wirkung Schillers freiheitsglühendes Erstlingswerk; fürchteten sie doch, die Leipziger Studenten könnten nach dem Muster seiner Libertiner sich zu einer Räuberbande zusammenschließen oder doch durch Nachahmung ihrer „pöbelhaften Reden“ den Ruf ihres „Klein-Paris“ in Gefahr bringen. Erst zehn Jahre später durften die „Räuber“ sich in Leipzig unter dem friedlichen Titel „Karl Moor“ wieder hervorwagen. Bei der Untersuchung der Gründe für jene ungeheure Wirkung, die schon der junge Schiller und seine Dramen gerade auf die akademische Jugend ausübten, darf die Tatsache nicht übersehen werden, daß der Kampf zwischen Vater und Sohn, der tiefstgreifende aller menschlichen Konflikte, in seinen Jugenddramen von ihm als dramatisches Motiv gewählt wurde³⁾.

2. Jena

„Sein Betragen ist ernsthaft und gefällig,“ schreibt 1788 Goethe in seinem Empfehlungsschreiben an das Geheime Consilium, „und man kann glauben, daß er auf junge Leute guten Einfluß haben werde,“ worauf Schiller jene außerordentliche Professur in Jena „vorerst ohne Gehalt conferiert“ wurde. Wie schon damals, bereits sechs Jahre nach Erscheinen seiner „Räuber“, allein der Name Schiller auf die akademische Jugend wirkte, bezeugt wohl am schlagendsten seine Antrittsvorlesung⁴⁾. Das von ihm gewählte Reinholdische Auditorium war bereits eine halbe Stunde vor Beginn überfüllt, und immer noch „kamen Trupp über Trupp die Straße herauf, welches gar kein Ende nehmen wollte.“ In letzter Minute erfolgte die Verlegung in das Griesbachsche Haus am Löbdergraben, den damals größten Saal Jenas. „Alles stürzt hinaus und in einem hellen Zug die Johannisstraße hinunter, eine der längsten in Jena. Weil sie liefen, was sie konnten, um einen guten Platz zu



bekommen, so kam die Straße in Alarm, und alles glaubte anfangs, es wäre Feuerlärm, und am Schloß kam die Wache in Bewegung. Was ist's denn? Was gibt's denn? Der neue Professor wird lesen! Vollgedrängt, zwischen drei- und vierhundert Menschen, so sehr, daß ein Vorsaal und noch die Flur bis an die Haustüre besetzt war; ich konnte den Katheder kaum finden. Unter lautem Pochen bestieg ich ihn. Meine Vorlesung machte Eindruck; und mir widerfuhr eine Aufmerksamkeit von den Studenten, die bei einem neuen Professor das erste Beispiel war. Ich bekam eine Nachtmusik, und Vivat wurde dreimal gerufen⁵⁾. „Tags drauf war das Gedräng noch ärger, wenn's möglich ist“: schreibt ein Jenaer Dozent.

Aus unscheinbarsten Anfängen, aus dem Zwange militärischer Zucht heraus stand Schiller nach allen vorausgegangenen Ungebundenheiten als Mann schließlich ebenbürtig neben Goethe. Ein verwandelter Erneuerer unserer akademischen Jugend im Sinne einer aus freiem Willen erwachsenen Gesetzmäßigkeit⁶⁾. Einer Gesetzmäßigkeit, die ihren Ausgang von der Menschlichkeit her nahm und zur klassischen Erfüllung eines neuen Geistes im Sinne humanistisch-ethischen Bemühens wurde. Auch als aufrecht bescheidener Charakter war er der Jugend ein Vorbild. „Fast nach jedem seiner Stücke wurde ihm ein Vivat gebracht; aber um solchen Akklamationen zu entgehen, verließ er immer vor Ende der Vorstellung das Haus“⁷⁾. „Als Kotzebue vorhatte, eine öffentliche Demonstration zu seinem Ruhme zu veranstalten, war es ihm so zuwider, daß er vor innerem Ekel darüber fast krank wurde“⁸⁾.

3. Lauchstädt

Für die ehrliche Verehrung und Begeisterung unserer akademischen Jugend hatte er dagegen, trotz seiner feindseligen Einstellung „allen hohlen Ehrenbezeugungen und allen faden Vergötterungen“ gegenüber ein offenes Herz und einen gütigen Humor. Das mögen zum Abschlusse die Aufzeichnungen des Hallenser Studenten Krahn anlässlich einer Aufführung der „Braut von Messina“ auf der Lauchstädter Bühne bezeugen: „Zu uns Hallensern hatten sich auch Leipziger und Jenenser Studenten gesellt. Wir zogen zusamt vor die Fenster Schillers und brachten ihm ein Hallo mit Gesang und Musik. Soviel wir konnten, rückten wir ihm auch auf die Stube, wo sich der von uns tüchtig angelärmte große Dichter so burschikos liebenswürdig benahm, daß einer der Unsrigen ihn keck einlud zu einem Mahle, das der reiche Vater eines Kommilitonen in seinem Gartensaale uns anrichtete. Schiller lehnte zwar die Einladung ab, zögerte indes doch einen Augenblick, so daß, nachdem wir abgezogen waren, ich der Meinung war, eine Deputation an ihn würde nachträglich unsern Wunsch durchsetzen. Im Nu bildete sich die Deputation, die mich zum Sprecher wählte. Wir fanden den Dichter, wie er eben ins Bett steigen wollte, und was ich ihm nun mit klopfendem Herzen in ängstlicher Verlegenheit gesagt haben mag, hat gewiß nicht soviel geholfen als der tolle Einfall der anderen Kerle, von denen jeder ein Kleidungsstück Schillers ergriff, der Nächststehende auch mir eines über meine in rhetorischer

Gebärde ausgestreckten Hände warf, so daß wir alle den Eingeladenen umgaben wie Kammerdiener, bereit, ihn anzuziehen. Das Gelächter Schillers machte uns dreister, und fast willenlos fuhr er in die Kleider. Mehr gezogen und getragen als gehend, brachten wir ihn richtig in den Saal, wo uns überschwengliches Jauchzen empfing, und er mußte sich gefallen lassen, sein herrliches Lied „Freude schöner Götterfunken“ nicht in vollendetster Harmonie zu hören. Fast eine Stunde blieb Schiller bei uns, wahrhaftig ein Bursche unter Burschen. Er sprach uns auch an, daß wir diesen Enthusiasmus als ein Notwendiges für die Bühne und die geistigen Bestrebungen überhaupt bewahren und möglichst der Volksmasse mitteilen möchten, die gar zu leicht von etwas festtäglichem Aufschwunge sich so angegriffen fühle, daß sie rasch wieder einem alltäglichen Seelenschlummer verfallende. Wir blieben, als auf seinen Wunsch Schiller nur von wenigen und ohne Getöse zurück nach seiner Wohnung begleitet worden war, in Saus und Braus bis zum hellen Morgen, wo wir es uns dann nicht nehmen ließen, unseren Abgott nochmals mit Gesang und Musik zu stören.“

Anmerkungen und Nachweise

- 1) Vom „Räuber“-Lied der Vers „Ein freies Leben führen wir“ und anschließend „Gaudeamus igitur“.
- 2) Die Anfänge, aus denen heraus sich dieser Brauch entwickelt haben mag, zeigt vielleicht der Bericht Rochlitz' auf, des dichterischen Freundes Goethes, anlässlich der Uraufführung des „Wallenstein“ I und II in Weimar in Anwesenheit Schillers: „Feierlicher Ernst lag über der ganzen Versammlung schon vor Beginn der an sich langen Vorstellung. Einige hundert Jenenser Studenten nahmen, mit wohlgeählten Preisgesängen und mit grünen Reisern wie zu einem Nationalfest geschmückt, im Parterre Platz, die dort in größter Ordnung mit wahrhaft würdigem Anstand untereinander selbst und gegen andere Anwesende eine Art Privatpolizei etablierten und zu aller Zufriedenheit handhabten.“
- 3) „Räuber“, „Kabale und Liebe“, „Don Carlos“.
- 4) „Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?“
- 5) Schiller an Körner am 28. Mai 1789 (gekürzt).
- 6) „Durch alle Werke Schillers geht die Idee von Freiheit; und diese Idee nahm eine andere Gestalt an, so wie Schiller in seiner Kultur weiter ging und selbst ein anderer wurde. In seiner Jugend war es die physische Freiheit, die ihm zu schaffen machte, und die in seine Dichtungen überging, in seinem späteren Leben die ideelle“: Goethe zu Eckermann (am 18. Januar 1827).
- 7) So erzählt der Weimarer Schauspieler Ernst Genast.
- 8) Goethe zu Eckermann am 7. Oktober 1827.

Zeitgenössische Berichte

1. Einführung

Wir ergänzen den wertvollen Beitrag Dr. Rolf Praschs Sueviae Freiburg, welcher unseres Wissens zum ersten Male auf Rochlitz hingewiesen hat, durch zeitgenössische Berichte. Die Uraufführung des „Wallenstein“, von der dieser spricht, fand 1799 statt, vier Jahre nach der Lauchstädter Räuber-Aufführung, deren Bericht wir unten wiedergeben. Sie könnte also das erste Glied einer Kette sein, deren zweites Rochlitz beschreibt, und deren drittes Prsch – wiederum als Erster – bringt und (laut seinem Briefe an Friedrich Hielscher vom 24. 3. 55) dem Augenzeugenberichte eines damals achtzig Jahre alten Weimaraners an ihn entnommen hat, welcher unter Großherzog Karl Alexander, dem Enkel Karl Augusts, den Schellenbaum geschlagen und zuletzt die Metropolitan-Oper in New York geleitet hatte.

Warum Karl August und Goethe 1803 gegen die Studenten zwar im Frühlinge zu Weimar, aber nicht im Sommer zu Lauchstädt vorgegangen sind, ist einer Untersuchung wert. Der Schlüssel liegt am Orte der Huldigungen: die gerügten fanden während der Aufführung statt, die ohne Anstand erlaubten vor- und nachher.

Das Theater sollte durch die klassischen Stücke wieder seinen alten kulturellen Rang erhalten. Es sollte¹⁾ eine „Stätte humaner Bildung“ werden²⁾: „Wenn das wahrhaft Schöne und Gute Eingang gefunden hat, so ist das Schlechte auf ewig verbannt.“

Darum waren Kundgebungen während der klassischen Stücke verpönt, während außerhalb der Aufführungen Huldigungen vor dem Genius nicht nur nicht untersagt, sondern im Gegenteil geachtet wurden; sonst würde Schiller, der Kühle, Zurückhaltende (siehe Prsch), sicher nicht mit zu dem Kommerse gegangen sein.

Was Prsch über diesen vorlegt, geht auf einen Bericht Gubitzens zurück, den wir hier ausführlich bringen, weil er den schlüssigen Beweis enthält, daß es die ersten Corpsstudenten waren, die Schiller kommersierend gehuldigt haben: und zwar nicht dem wilden, dem jungen Schiller der Räuber, sondern dem reifen Meister der strengsten klassischen Form auf der Höhe seines Schaffens.

Der Beweis ist, wie mir Herr Dr. Paschke Bavariae Erlangen³⁾ freundlich bestätigte, in der Nachricht Gubitzens enthalten, daß es „ein Senior der Burschenschaft“, also der gesamten Studentenschaft nach dem damaligen Sprachgebrauche, war, welcher das Preislied auf Schiller anstimmte; andere Senioren an der Spitze der Studentenschaft aber als diejenigen der ersten – damals Landsmannschaften oder Kränzchen⁴⁾ genannten – Corps gab es 1803 nicht; und sie vertraten die gesamte Studentenschaft⁵⁾; sie organisierten die Proteste und die Feste⁶⁾. Man denke nur an die 32 Wagen, von denen der „Freimütige“ (s. u.) erzählt.

Die Berichte Hans Lippolds Masoviae und Wanda von Puttkamers zeigen, wie die Tradition der Corps, das Räuberlied mitzusingen, sich hin zum 20. Jahrhunderte fortgepflanzt hat.

Die Artikel der DCZ zu entnehmen, hat uns freundlicher Weise deren Schriftleiter, Herr Oberstudienrat Oskar Scheunemann Guestphaliae Marburg EM, Frankoniae Prag zu Saarbrücken erlaubt; die Zeitungs-Berichte über die Weimarer Uraufführung der „Braut von Messina“ verdanken wir Herrn Klaus Matthäus III Bavariae Erlangen.

2. Die „Räuber“ in Lauchstädt am 13. 7. 1795

Im „Journal“, dem Wochenberichte der Lauchstädter Akten⁷⁾, heißt es am 13. Juli 1795, dem Tage der Aufführung:

„Mit dem größten Grund läßt sich eine starke Einnahme vermuthen, denn es sind schon über 120 Studenten hier.“

Und der nächste Wochenbericht beginnt:

„Die Räuber gefielen ganz außerordentlich. Es herrschte bei diesem geräuschvollen Stück so viel Stille und Ordnung im Parterre, welches doch größtenteils mit Studenten und zwar sehr zahlreich besetzt war, als je bei dem ernsthaftesten Conversationstück herrschen kann. Das Räuberlied: „Ein freies Leben führen wir“ wurde, nachdem es mit der größten Andacht angehört war, da capo gerufen, und nun sang das ganze Publicum einstimmig mit einer wahren Ehrfurcht mit.“

3. Der Wahlspruch der Onoldia vom 28. 5. 1798

Onoldia ist zwar wider die studentischen Orden gestiftet worden, hat aber das Gute, was sie aus den Bauhütten der Freimaurer übernommen hatten, zu retten getrachtet.

Das beginnt bei dem externen Wahlspruche, unter den das Corps bei der Stiftung gestellt worden ist; denn er stammt aus Schillers Hymnus an die Freude, und zwar „nachgewiesener Maßen aus Ordenskreisen“⁸⁾, kein Wunder, da er von Freimaurerliedern angeregt worden ist⁹⁾, welche bei den studentischen Orden im Schwange waren¹⁰⁾, als Tafellied gedacht¹¹⁾ und als Tafelgenlied gebraucht worden war¹²⁾.

Daß diese gute Tradition aus dem Erbe der Orden, welche sie mißbraucht hatten, 1798 wissentlich und willentlich gerettet worden ist, beweist die Delegation des Seniors Stiller Onoldiae 1816 in die Erlanger Loge „Libanon zu den drei Cedern“¹³⁾, wo er sich Aufschluß über den rechten Gebrauch übernommener, aber unklar tradierteter Riten¹⁴⁾ holen sollte und geholt hat. Dies geht auch aus den Akten der genannten Erlanger Bauhütte selbst hervor¹⁵⁾; und demgemäß wurden nach deren Vorbilde die Ansbacher Riten 1817 wiederhergestellt oder verbessert¹⁶⁾.

4. Die Uraufführung der „Braut von Messina“

in Weimar am 19. 3. 1803

a) Flemming¹⁷⁾ berichtet:

„Das Vivat auf Schiller 1803 bei der Uraufführung der ‚Braut von Messina‘ rügte Karl August als gröblichen Verstoß, und Goethe gab an den Jenaer Kommandanten die Anweisung, den Anstifter zu verhö- ren, wie er als Eingeborener, dem die Sitten des weimarischen Schauspielhauses bekannt seyn müßten, sich eine solche Unregelmäßigkeit habe erlauben können.“ Zusammenfassend wird betont: „Bey uns kann kein Zeichen der Ungeduld statt finden, das Mißfallen kann sich nur durch Schweigen, der Beyfall nur durch Applaudieren bemerklich machen, kein Schauspieler kann herausgerufen, keine Arie zum zweytenmal gefordert werden.“ Für die Ordnung waren stets zwei Husaren anwesend; und bezugnehmend auf jenen Vorfall, fügt Goethe noch hinzu, „daß die Wache höhere, nunmehr wiederholte Ordre hat, jeder ungewöhnlichen Bewegung ausdrücklich zu steuern“ (Schrickel¹⁸⁾, S. 131).“

b) Goethe schreibt am 22. 3. 1803¹⁹⁾ an Schiller:

„Die verwünschte Akklamation neulich hat mir ein paar böse Tage gemacht.“

c) Der Berliner „Freimütige“²⁰⁾ berichtet am 4. 4. 1803:

„Endlich ist unser heißer Wunsch befriedigt worden. Wir haben Schillers Braut von Messina gesehen, und ich eile, Ihnen Nachricht von dem Eindruck zu geben, den dieses neue Meisterwerk auf mich gemacht hat. Ich sage mit Fleiß: auf mich, denn die Stimmen sind sehr getheilt, und das große Publikum hat durchaus die Absicht des Dichters bei diesem, ganz nach dem Schnitt der alten Tragödie geformten Stücke nicht erfassen können. Die Jenaischen Studenten aber (32 Wagen voll) riefen, nachdem der Vorhang gefallen war, im Hause selbst dem Dichter ein Vivat, welches von dem Herrn Doctor Schütz aus Jena, einem Sohne des berühmten Hofraths Schütz, angestimmt wurde.“

d) Die Leipziger „Zeitung für die elegante Welt“ berichtet zur selben Zeit²¹⁾ von „Fürstlichen Schauspielverordnungen über Akklamationen auf offener Bühne“:

„Der regierende Herzog von Sachsen-Weimar hat an den Universitäts-Senat in Jena ein mißbilligendes Schreiben wegen des Vorfalls am 2. April²²⁾ im Hoftheater zu Weimar erlassen, wo einige hundert Jenaische Studenten Schillern nach der Aufführung seiner ‚Braut von Messina‘ im Hause ein Vivat ausbrachten. Der Herzog hat dem Senat aufgetragen, ihnen dies Betragen ernstlich zu verweisen; namentlich einem jungen Manne, den man als für den Urheber davon hält, und der bereits als ein talentvoller Kopf bekannt ist. Es liegt allerdings etwas Unschickliches darin, an einem solchen Orte den Studenten zu machen; und man würde es unanständig und anmaßend finden müs-

sen, in einem Theater zu Weimar über ein Kunstwerk ein so determiniertes Urteil abgeben zu wollen, wenn nicht die Überwältigung eines Schillerschen Trauerspiels und hohe Achtung für den Dichter dem Ausbrüche von Enthusiasmus bei jungen Leuten zur Entschuldigung diene, die jetzt überall viel näher als sonst mit dem Schönen in nähere Bekanntschaft gerathen.“

e) Dieselbe Zeitung berichtet²³⁾ am 6. 9. 1803:

„Es sind nicht einige hundert, sondern nur einige achtzig Studenten im Hause gewesen. Der junge Mann, der das Vivat ausbrachte, war D. Schütz, Sohn des neuerlich in einem Aufsatz des Freimüthigen rühmlich erwähnten Hofrath Schütz, der durch einen gewissen Herrn Elberfeld, einen Kurländer, seinen Hausfreund, dieses Vivat während der Aufführung bei den Musensöhnen hat negoziieren lassen. Ferner hat der Hof wegen dieser Ungezogenheit keineswegs ein Reskript an den Senat zu erlassen für gut befunden, sondern er hat die ganze Sache, wie es auch ganz in der Ordnung war, als eine Polizeisache angesehen; und dem hiesigen Kommandanten, dem Major von Hendrich, wurde aufgetragen, diese Ungezogenheit dem Doktor Schütz zu verweisen, der diesen Auftrag auch zweckmäßig vollendet hat.“

f) Über den Dr. Schütz, welcher das Vivat während der Aufführung ausgebracht hat, berichtet²⁴⁾ die „Allgemeine Deutsche Biographie:

Friedrich Karl Julius Schütz ist am 31. 5. 1779 in Jena geboren. Er „wuchs, über Durchschnitt begabt, in den vielseitigen Anregungen des Elternhauses frühreif heran und fand bereits damals Gelegenheit, durch rege Teilnahme an einer Privatbühne dem inneren Zuge zum Theater zu genügen.“ Sein Studiengang führte ihn von Jena nach Erlangen, Göttingen und wieder nach Jena, wo er sich 1800 mit der Promotion habilitierte. 1804 erhielt er eine ao. Professur der Philosophie zu Halle. 1806 zog er nach Berlin. Er ging in der Folgezeit eine unglückliche Ehe mit der Schauspielerin Henriette Hendel, geb. Schüler ein (1811 bis 1827, geschieden), die er auf ihren Tournen begleitete. Danach brachte er einige Zeit in Leipzig zu „und nahm von neuem seine Vorlesungen in Halle auf, mußte sie aber abbrechen, weil sein Mangel an Würde und Nachdruck Ausschreitungen der Studenten hervorrief.“ Am 5. IX. 1844 starb er unter dürftigen Umständen in Leipzig.

5. Die Erstaufführung der „Braut von Messina“ in Lauchstädt am 6. 7. 1803

a) Schiller schreibt am 4. 7. 1803²⁵⁾ aus Lauchstädt an seine Frau:

„Man hat mir gestern nach dem Ball noch in später Nacht eine Musik gebracht, wobei viele Studenten aus Halle und Leipzig waren, sodaß ich noch nicht recht habe ausschlafen können; auch des Morgens haben sie mich mit Musik begrüßt.“

b) Schiller schreibt am 6. 7. 1803²⁶⁾ aus Lauchstädt an Goethe:

„Es gefällt mir hier bis jetzt sehr wohl, der Ort und die Gelegenheiten für die Gesellschaft haben einen freundlichen Eindruck auf mich gemacht; und wenn man sich einmal frisch resolvirt, gar nichts zu tun, so läßt sich unter dem Treiben einer Menge, die auch nichts zu tun hat, ganz leidlich müßig gehen. Länger freilich als 8 oder 12 Tage möchte ich einen solchen Zustand nicht aushalten.“

„In der Braut von Messina fiel ein Gewitter mit vielem Regen ein, welcher so heftig schallend auf die Dachung schlug, daß man ganze Viertelstunden lang auch keine einzige zusammenhängende Rede verstehen konnte, wie sehr die Schauspieler auch ihre Stimmen anstrebten. Und den Tag darauf, wo ich das leere Schauspielhaus besichtigte, sah man die häßlichen Spuren des herein gedrunghenen Regens an der schön gemalten Decke.“

„Die Gesellschaft ist hier ziemlich behaglich, zutraulich und fröhlich; nur muß man es mit der Ausbeute des Gesprächs nicht genau nehmen. Mit einigen jungen Männern habe ich indessen doch verschiedene nicht uninteressante Unterhaltungen gehabt.“

c) Friedrich Wilhelm Gubitz erzählt²⁷⁾ 1868 über die Lauchstädter Aufführung 1803:

„Im großen Zuge waren wir Hallenser Studenten nach Lauchstädt gekommen, um auf dem dortigen Theater in Gegenwart Schillers dessen ‚Braut von Messina‘ aufführen zu sehen. Voll Erwartung des hohen geistigen Genusses war in uns viel Unruhe, und der kleine Badeort, wo die Steifheit sich sehr spreizte und die Schranken eitlen Weltlebens unter den Gästen schroff aufstiegen, machte sich uns viel zu enge. Glücklicherweise dachte keiner der Burschen an das Hazardspiel, wir schwärmten umher. Abends waren wir frühzeitig im Theater, und empfangen in schmetterndem Ruf bei Hand- und Fußgetöse den Dichter, der uns mit allen Gedanken und Gefühlen ‚weg hatte‘, wie es in unserer damaligen Redeweise hieß.“

Das war eine Vorstellung, wie ich sie nie wieder erleben werde, denn der Himmel sorgte für eine ungeheure Steigerung des Eindrucks. Die gewaltige Tragödie rückte unter der aufmerksamsten Stille der gedrängten Zuschauer noch nicht bis zur Mitte vor, da erschütterte ein mächtiger Donnerschlag das nur aus dünnen Mauern bestehende Schauspielhaus, und der wie ein Wolkenbruch niederstürzende Regen verbreitete bei rasch sich folgendem fast unaufhörlichem Donnergekrach ein solches Rauschen, daß man oft die Schauspieler gar nicht mehr hörte. Ein Teil der Zuschauer flüchtete, die Frauen mit Angstgeschrei, aus dem Hause, ich weiß nicht wohin. Die Schauspieler, anfangs äußerst bestürzt, faßten wieder Mut, aber sie bebten doch auch merkbar bei zugereichen Stellen, so namentlich der (erste) ‚Chor-Anführer‘ (Cajetan), als er während des Donnergerolles zu sprechen hatte:

„Wenn Wolken sich türmend den Himmel schwärzen,
wenn dumpftosend der Donner hallt,
da, da fühlen sich alle Herzen
in des furchtbaren Schicksals Gewalt.“

Das Grausen steigerte sich bei dem bald darauf folgenden Mutterfluch der ‚Isabella‘, und es erreichte den höchsten Grad, als ihr Schmerz sich wider die Himmelsmächte selbst empört, Gottheit und Natur ihr sinnlos scheinen und der (zweite) Chor (Bohemund) ihr zuruft:

„Halt‘ ein, Unglückliche! ———“

———— Die Götter leben.

Erkennt sie, die dich, furchtbar umgeben!“

Wer von da an in dem Werke nachliest, der mag’s versuchen, sich einen Begriff zu machen von dem Entsetzen, das bei dem fortdauernden Gewittertosend durch alle Herzen zog; rings totenbleiche Gesichter, jedem stockte der Atem: auch Schiller saß in seiner Loge wie versteint. Ich habe nie einen solchen, ich möchte sagen überirdischen Schauder empfunden, und er wirkt noch jetzt bei heftigem Gewitter, weil mich dann immer die Erinnerung an den Theaterabend in Lauchstädt fieberhaft anfaßt, obwohl nach der Vorstellung eine unermeßliche Fröhlichkeit folgte. Wir zogen zusamt (mit Leipziger und Jenenser Studenten) vor die Fenster Schillers, und brachten ihm ein Halloh mit Gesang und Musik. So viel wir konnten, rückten wir ihm auf die Stube, wo sich der von uns tüchtig angelärmte große Dichter burschikos lebenswürdig benahm, wonach einer der unsrigen ihn keck einlud zu einem Mahle, das der reiche Vater eines Kommilitonen in seinem Gartensaale uns anrichtete. Schiller lehnte zwar die Einladung ab, zögerte indes doch einen Augenblick, so daß, nachdem wir abgezogen waren, ich der Meinung war, eine Deputation an ihn würde nachträglich unseren Wunsch durchsetzen. Im Nu bildete sich die Deputation, die ihren Sprecher wählte. Wir fanden den Dichter, wie er eben ins Bett steigen wollte. Jeder ergriff ein Stück der Kleider Schillers, der Nachstehende warf auch mir eines über meine eben noch in rhetorischer Gebärde ausgestreckten Hände, so daß wir alle den Eingeladenen umgaben wie Kammerdiener, bereit ihn anzuziehen. Das Gelächter Schillers machte uns dreister, und fast willenlos fuhr er in die Kleider. Mehr gezogen und getragen als gehend brachten wir ihn richtig in den Saal, wo uns ein überschwengliches Jauchzen empfing. Fast eine Stunde blieb Schiller bei uns, wahrhaftig ein Bursche unter Burschen. Er sprach uns auch an, daß wir diesen Entusiasmus, als notwendig für die Bühne und die geistigen Bestrebungen überhaupt, bewahren und möglichst mitteilen möchten, da die Volksmasse gar zu leicht von etwas festtäglichem Aufschwunge sich so angegriffen fühle, daß sie rasch wieder einem alltäglichen Seelenschlummer ver falle. Die Vivats, versteht sich, rissen während der Anwesenheit des Dichters gar nicht ab, und er mußte sich gefallen lassen, sein herrliches Lied: „Freude, schöner Göt-

terfunken‘ nicht in vollendetster Harmonie zu hören. Damit zum Schluß gekommen, trat ein Senior der Burschenschaft auf einen Stuhl und sang, bei erhobenem Glase, mit einer Stimme, die zwar kein Erdbeben, aber doch das Zittern der Saalwände veranlaßte:

„Laßt den Schaum zum Himmel spritzen:

dieses Glas dem guten Geist,
der mit kühner Wahrheit Blitzen
Macht des Wahns und Trugs zerreißt,
mit dem Donnerkeil der Rede
treffet, was die Welt betört;
allem Schlechten ew’ge Fehde,
das, ihr Bursche, hört und schwört!
Mag in unsern Adern toben,
was zur Klärung noch erst gärt,
daß sich guter Geist bewährt,
schwören wir dem Geist dort oben!“

Die letzten vier Zeilen wurden vom Chorus wiederholt, und der Senior tat sich besonders auf den Schluß etwas zugute, indem er erst gen Himmel und dann auf Schiller wies, der begreiflich oben an der Tafel saß. Nach dem Gesange folgte ein Händedrüken und Umarmen, dem sich sogar auch unser Dichter fügte; und ließ sich bei dem uns zu Gebot stehenden Rebensaft von zum Himmel spritzenden Schaum nichts verspüren: man war selig bei ehrlichem Naumburger; schäumte es doch in uns. Wir blieben, als auf seinen Wunsch Schiller nur von wenigen und ohne Getöse zurück nach seiner Wohnung begleitet worden war, in Saus und Braus bis zum hellen Morgen, wo wir es uns dann nicht nehmen ließen, unsern Abgott nochmals mit Gesang und Musik zu stören.“

6. Die „Räuber“ in Weimar und Königsberg während des 19. Jahrhunderts

a) Wanda von Puttkamer berichtet²⁸⁾ aus dem letzten Jahrzehnte:

„Einen besonders großen Eindruck machte mir eine Aufführung der Schillerschen ‚Räuber‘. Zu der Nachmittags-Darstellung waren die Jenenser Studenten erschienen; und in dem Augenblick, als das Lied auf der Bühne angestimmt werden sollte: ‚Ein freies Leben führen wir‘, stand der erste Chargierte des ersten Corps von Jena auf und rief durch das Theater die Worte: ‚Silentium für Jena!‘ Er gab mit dem Schläger das Zeichen, sämtliche Studenten erhoben sich und sangen das Lied im Chor: ‚Ein freies Leben führen wir, ein Leben voller Wonne!‘ Dieses Vorrecht haben die Jenenser Studenten sich über ein Jahrhundert bewahrt; und ich glaube, sie besitzen es noch. Ein brausender Beifall des Publikums dankte ihnen für diese Darbietung, der ich mit größtem Erstaunen beiwohnte, da ich hierauf nicht vorbereitet war.“

b) Hans Lippold Masoviae berichtet²⁹⁾ aus dem ganzen 19. Jahrhunderte:

„Wanda v. Puttkamer hätte ein wenig früher im 19. Jahrhundert im guten alten Königsberg nicht nur dasselbe erleben können, sondern noch mehr. Nämlich das gleiche Verhalten von Studenten bei Theateraufführungen der ‚Räuber‘ und auch bei anderen Stücken, die ihrer Umwelt näherstanden. Dann agierten sie nicht nur im Parkett, sondern zum Ergötzen des mit diesem Brauch vertrauten Publikums auch auf der Bühne. Überhaupt spielten die Königsberger Studenten im Theaterleben damals eine wesentliche Rolle. Unter der Direktion des Geheimrats Woltersdorff hatten sie bis etwa 1870 nicht nur das Privileg, das Stehparterre, fast ein Drittel des ganzen Parterres, für einen halben Gulden, rund 60 Pfennige, besuchen zu dürfen, sondern auch das der Kontrolle an der Kasse. Je ein Corpsbruder der Masovia und der Silberlithauer paßten dort auf, daß kein Unbefugter eine Studentenkarte löste. Darüber hinaus aber legten Direktion und Publikum darauf Wert, daß sich die jungen Studenten auch als Schauspieler betätigten.

So ging Ende der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts oft das Lustspiel ‚Das bemooste Haupt‘ von Benedix über die Bühne. Es war stehender Brauch in Königsberg, daß die Studenten in dem Akt, in dem ein Kommers gezeigt wurde, sich mit Band und Mütze auf die Bühne begaben, beim Kommers mitwirkten und das Gaudeamus sangen. Im Parterre zurückgebliebene Kommilitonen stimmten kräftig mit ein. Für das Publikum war es ein besonderes Vergnügen, wenn die Pseudoschauspieler extemporierten. Jubel und Klatschen löste es jedesmal aus, wenn sie die in der ganzen Theaterwelt bespöttelte Knauserei Woltersdorffs vor Augen führten. Es war Gesetz bei ihm, niemals Gläser auf die Szene zu bringen. Er hätte sonst Fruchtsaft in das Wasser mischen müssen. Nur undurchsichtige Becher und Krüge durften verwandt werden. Selbstverständlich leere. Wenn nun den Studenten in jener Kommersszene die anscheinend gefüllten Krüge gereicht wurden, so drehten sie diese vor dem Trunk erst einmal um. Das so demonstrierte Vakuum wurde vom ganzen Hause mit schallem Gelächter quittiert.

Die Studenten hielten damals überhaupt engen Kontakt mit den Schauspiel- und Opernkräften. Diese verkehrten gern im Kreise der Jugend. Sie waren den dadurch gewonnenen Sympathien und somit einem kräftigen Applaus bei den Aufführungen nicht abgeneigt. So war u. a. ein Heldenbariton Wild ein gern gesehener Gast bei Masovia, und das Zusammentreffen mit Karl Helmerding ein Höhepunkt. Dieser feingebildete Komiker war Mitglied des Berliner Wallner-Theaters. Franz Wallner, vordem Leiter des deutschen Theaters in Posen, hatte es einst übernommen, ihm zu gutem Ruf und später sogar zu seinem Namen verhelfen. Im Frühjahr 1859 kassierte Helmerding als Gast in Königsberg die gewohnten Beifallsstürme. Durch einen Kollegen ließ er sich bei Masovia einführen. Es gefiel ihm dort so gut, daß er

alle jungen Corpsbrüder zu einer großen Droschken-Kaffeetafel-Fahrt nach den vor dem damaligen Festungsgürtel gelegenen ‚Hufen‘ einlud. Die liederumrauschte Rückkehr der vielen Wagen, die den Weg durch die Stadt zum Theater nahmen, konnte den abendlichen Erfolg des Künstlers nur noch steigern.

Im Jahre 1858 hatte auch Emil Drenker aus Goldap, Abiturient des Lycker Gymnasiums, sein Studium an der Albertina begonnen und war bei Masovia aktiv geworden. Er lebte später bis 1889 in Berlin und galt, wohlhabender Direktor der damals größten deutschen Theateragentur, als wichtige Persönlichkeit in der Bühnenwelt. Die Zeiten des Theaterleiters Max Stagemann – er kam 1876, und schon drei Jahre später trat ‚Carmen‘ von Königsberg aus ihren Siegeszug durch Deutschland an – waren noch fern.

Unter der Aegide Woltersdorff aber war in dem Musentempel auf Königsgarten nichts unmöglich. In dem genannten Benedix-Lustspiel ließ er bisweilen auch einen braven Gutsbesitzer aus dem nahen Conradshof mitspielen, und zwar als Träger der Titelrolle. Ein Gaudium für die mitwirkenden Studenten war es da einmal, als dieser seiner Rolle getreu einen jungen Fuchs ermahnte, ein tüchtiger Mann zu werden. Da stand 1859, mit weichem Kindergesicht noch, ein zaghafter Jüngling, eben vom Rastenburg Gymnasium gekommen, vor ihm und hörte seine Standrede. Das ganze Haus amüsierte sich. Doch die Rede muß ihre Wirkung getan haben. Der Jüngling, Heinrich Schellong, wurde Fuchsmajor und erster Chargierter bei Masovia und starb hochgeachtet als Regierungs- und Schulrat 1898 in Königsberg.“

Anmerkungen und Nachweise

- 1) Willi Flemming, „Goethes Gestaltung des klassischen Theaters“, Köln 1949, S. 183.
- 2) W. F. von Biedermann, Goethes Gespräche, Leipzig 1889–96, Band X, S. 210; Flemming a. a. O., S. 97.
- 3) Sein Gutachten vom 27./29. 3. 66 lautet: „Bis etwa 1815 war der Name ‚Burschenschaft‘ gebräuchlich für den Zusammenschluß aller Burschen der gleichen Universität (siehe mein Studenten-Lexicon unter ‚Burschenschaft‘); es war daher natürlich, daß ‚ein Senior der Burschenschaft‘ 1803 einer der Landsmannschaften-Senioren war. Da die Landsmannschaften damals die einzigen Organisierten in der Studentenschaft waren, ist dies sogar anders nicht möglich.“
- 4) Siehe Dr. Erich Bauer Rhenaniae Tübingen EM, Lusatae Leipzig zu Berlin EM, Borussiae Halle zu Mainz in der Kösemer Festschrift 1956, S. 20; derselbe in der Kösemer Festschrift 1960, S. 10; vgl. ferner Theodor Denecke Palaiomarchiae, „Die Kösemer Corps“ im „Handbuche des deutschen Corpsstudenten“ 1927, S. 15: „Mit dem Zerfall der Orden treten die alten Landsmannschaften wieder hervor. Sie werden auch

ihrerseits nun die Überwinder der Orden dadurch, daß sie an die Stelle des Bildungsideals der Orden das neue Bildungsideal des klassischen Idealismus setzten.“

- 5) In Frankfurt an der Oder hieß es in einer Verlautbarung der Landsmannschaften 1802: „Die Landsmannschaften vertreten die ganze Burschenschaft.“ „Das heißt: die Studentenschaft“: fügt „Einst und Jetzt“, 5. Band 1960, dem wir das Zitat entnehmen, auf S. 81 hinzu.
- 6) Siehe Erich Bauer in der Kösemer Festschrift 1956, S. 18.
- 7) Ausgezogen durch Julius Wahle, „Das Weimarer Hoftheater unter Goethes Leitung“, Schriften der Goethe-Gesellschaft, 6. Band, Weimar 1892, S. XXVI.
- 8) Martin Weigel Onoldiae, „Denkschrift zur Entstehung, Datierung und Entwicklung der deutschen Corps“, Erlangen 1928, S. 15.
- 9) Gotthold Deile, „Freimaurerlieder als Quellen zu Schillers Lied ‚An die Freude‘“, Leipzig 1907, S. 84–125.
- 10) Wilhelm Ficht Onoldiae, „Die Entstehung und der Niedergang der Studentenorden des 18. Jahrhunderts“, Bayreuth 1914, S. 6, 11, 12.
- 11) Deile a. a. O., S. 56.
- 12) Deile a. a. O., S. 57.
- 13) Martin Weigel, „Das Corps Onoldia zu Erlangen 1798–1898“, S. 119: „1816 erhält ein Mitglied vom Convent die Erlaubnis, in die Erlanger Freimaurerloge einzutreten, nachdem er vorher sein Ehrenwort gegeben hat, daß seine Pflichten als Ansbacher mit denen eines Freimaurers nicht kollidierten. Es ist dies der Corpsbursche Stiller, später, Senior, gestorben als bayerischer Pfarrer in Gundelsheim.“
- 14) Weigel begründet in seiner „Denkschrift“ auf S. 15, warum seines Erachtens Stiller der Loge beigetreten ist: weil die seit der Stiftung des Corps geübten Feierlichkeiten „nicht mehr im Einzelnen sicher stunden“, sollte er sich in der Loge „über die im Corps vorhandenen, vom Orden übernommenen Riten der Freimaurer neuen Aufschluß erhalten“.
- 15) Ernst G. Deuerlein hat über die Akten der Erlanger Loge Libanon in Georg Meyer-Erlachs „Archiv für Studenten- und Hochschulgeschichte“, 1.–3. Jahrgang, Würzburg 1933–35, S. 139, einen wegen der NSDAP frisierten Bericht vorgelegt; aus diesen Akten geht (wie Herr Dr. Deuerlein auch Dr. Paschke mündlich 1965 noch ausdrücklich bestätigte) jener von Stiller verfolgte Zweck seines Logenbeitritts eindeutig hervor.
- 16) Siehe Weigels „Denkschrift“, S. 15.
- 17) Flemming a. a. O., S. 145.
- 18) Leonhard Schrickel, „Das Weimarer Theater von seinen Anfängen bis heute“, Weimar 1928.
- 19) Nr. 899 des Briefwechsels zwischen Goethe und Schiller, herausgegeben von Gräf und Leitzmann, Band II, Leipzig 1955, S. 446. Der Kommentator erwähnt dazu S. 218 in Band III, daß die „verwünschte Akklamation“ während der „ersten Aufführung“ stattgefunden hat.
- 20) Nr. 53/1803, S. 209, als „Eingesandt aus Weimar“.
- 21) Jahrgang 1803, Spalte 475/76.

- 22) Das Datum muß auf einem Irrtume beruhen: die Uraufführung fand am 19. 3. 1803 statt (siehe das Schillerheft der „Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte“, Berlin 1905, S. 350, Anm. 5); schon am 22. rügte Goethe ja auch die bei ihr vorgefallenen Akklamationen.
- 23) Nr. 107/1803, Spalte 854.
- 24) Im 33. Bande wird auf S. 117 ff. ein Friedrich Karl Julius Schütz als Sohn des Hofrates Schütz erwähnt. Dieser Sohn ist mit dem Ausbringer des Vivats offenkundig identisch.
- 25) H. von Wolzogen, „Schillers Leben“, Stuttgart, S. 251.
- 26) Aus Nr. 911 des Briefwechsels zwischen Goethe und Schiller; Band II, S. 453–55.
- 27) Friedrich Wilhelm Gubitz war ein angesehener Schriftsteller; er hat insbesondere den Holzschnitt in Deutschland künstlerisch wiedererweckt und gefördert. Den vorgelegten Bericht enthalten seine „Erlebnisse“, Band I, 1868, S. 55. Wie er auf die Niederschriften seines damaligen Kommilitonen (und späteren Pastors) Krahn, so greift Praschens Auszug auf Gubitz zurück.
- 28) Wanda von Puttkamer, „Der Hof von Weimar unter Großherzog Carl Alexander und Großherzogin Sophie. Erinnerungen aus den Jahren 1893–97“, Berlin 1932, S. 134; das Zitat wird in der DCZ, Nr. V/1961, auf S. 223 durch Dr. Grote Hanseae Bonn wiedergegeben und hier mit der freundlichen Erlaubnis des Schriftleiters unserer Kösemer Corpszeitung, Herrn Oberstudienrates Oskar Scheunemann Guestphaliae Marburg EM, Frankoniae Prag zu Saarbrücken, abgedruckt.
- 29) In der DCZ, Nr. I/1964, zitiert Dr. Hans Lippold Masovia diesen Bericht Wanda von Puttkamers auf S. 27 im Auszuge und fährt dann in seinem für unser Thema wichtigen Aufsatz „Einst in Königsberg“ (welcher zunächst in der Zeitung der Altmärker-Masuren, Nr. 33, im Sommersemester 1963 erschienen war) so fort, wie wir es abgedruckt haben.

Die Klassiker in den Stammbüchern der ersten Corpsstudenten

1. Einführung

In der Kössener Festschrift 1956 heißt es (auf S. 26), daß die alten Stammbücher einen großen Teil ihrer Denksprüche den Klassikern entnommen hätten. Angesichts der geistigen Prägung unserer Corps vom klassischen Denken mußte es daher reizvoll sein, zu untersuchen, welche Gedanken ihrer Vorbilder den ältesten Corpsstudenten (zu ihrer Zeit, also um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhunderte) so wichtig waren, daß sie sie einander ins Stammbuch schrieben.

Die Stammbücher – Alben, in die sich damals die Corpsbrüder und andere Kommilitonen zum Zeichen ihrer Freundschaft eintrugen (a. a. O. S. 25) – sind meines Wissens daraufhin noch nicht untersucht und ausgewertet worden.

Zu dieser Aufgabe will der folgende Bericht einen ersten bescheidenen Beitrag leisten. Er legt die Denksprüche klassischer Dichter und Philosophen vor, welche in sieben von mir geprüften studentischen Stammbüchern dieser Zeit stehen. Die Bücher befinden sich sämtlich im Institute für Hochschulkunde zu Würzburg.

2. Verzeichnis der durchgesehenen Stammbücher

- a) Claussen, A. M., Jena 1799 ff.
50 Eintragungen; 45 aus Jena.
Zirkel: 24 Guestph., 5 Franc., 4 Rhen., 1 Altenburgia.
- b) Rothe (10 Stammbuchblätter), Jena 1805–1809
(Saxoniae Jena, KCL 1905 Nr. 127/32)
Zirkel: 4 Altenb., 6 Sax..
- c) Meyer, C. F. W., Greifswald 1810–1814
(Pommeraniae Greifswald, KCL 1905 Nr. 93/11)
83 Eintragungen; 59 aus Greifswald.
Zirkel: 12 Pomm., 14 Suevo-Pomm..
- d) Garrelts, G. A., stud. theol. aus Leer; Göttingen 1811–1813
(Frisiae, Bremensiae, KCL 1905 Nr. 66/1 und 63/20)
38 Eintragungen;
Zirkel: 15 Brem., 5 Fries., 1 Hannovera, 1 Hassonia, 1 Guestph.,
1 Guestph. Heidelberg.

- e) Eichrodt, L. F., Heidelberg 1814–1817
(Sueviae Heidelberg, KCL 1905 Nr. 121/127)
65 Eintragungen;
Zirkel: 25 Suev., 9 Rhen., 7 Guestph., 4 Nass., 1. Helv..
- f) Rudolph, stud. theol. aus Wolteramshausen; Jena, Leipzig 1800–1804
120 Eintragungen; 66 Jena, 12 Leipzig.
Zirkel: 20 Franc., 4 Sax., 3 Guestph., 2 Rhen..
- g) Reiche, F. G. L., Halle 1798–1800 (2 Stammbücher)
Band I: 168 Eintragungen auf 92 Blättern
Zirkel: 42 Pomm., 10 Guestph., 8 Märker, 3 Sax., 1 Schlesier.
Band II: 126 Eintragungen; 123 Halle, 3 Berlin
Zirkel: 17 Pomm., 18 Guestph., 31 Märker, 10 Schlesier,
2 Magdeburger, 2 Halberstädter, 2 Hohenst..

3. Das Stammbuch Claussen

- Bl. 5 Wem der große Wurf gelungen,
 Eines Freundes Freund zu sein,
 Wer ein holdes Weib errungen,
 Mische seinen Jubel drein!
 ohne Ang. (Schiller)
Jena, im Sept. 1800 Freund u. Bruder F. Speyer
Symb. (Guestph.-Zeichen?) Med. Doct.
- Bl. 56 Edel sei der Mensch, hülfreich und gut,
 Unermüdlich schafft er
 Das Nützliche, Rechte.
 ohne Ang. (Goethe)
Jena, im Jul. 1799 Freund und Bruder J. E.
 Guestphalenzirkel

4. Das Stammbuch Rothe

- Bl. 5 Zur Arbeit, Lieb' und zur Veredelung ward
 das Leben uns gegeben; fehlten die,
 was hat der Mensch am Leben? Hat er sie
 was fehlte ihm; worüber sollt' er klagen?
 Herder
Jena, 3. 4. 1808 Braun
 (KCL 1905, Nr. 127/43)
 Altenburgerzirkel

- Bl. 6 5 Im innern Daseyn liegt ein Buch uns aufgeschlagen
 wie eine offne Gegenwart.
 Die Pythia in uns laß uns befragen:
 sie weißsagt uns das Ziel, das unser harrt.

Tiedge

Jena, d. 19. Feb. (18)09 Heilmann
 (KCL 1905, Nr. 127/48)

Sachsenszirkel

- Bl. 7 In Deiner Brust sind Deines Schicksals Sterne,
 ohne Ang. (Schiller)
- Jena, d. 20. 2. 1809 J. Schmidt
 (KCL 1905, Nr. 127/55)
- Sachsenszirkel

- Bl. 8 Das Leben ist der Güter höchstes nicht;
 Der Übel größtes aber ist die Schuld.
- Schiller
- Jena, den 20. Febr. 1809 Carl Roemer stud. juris
 (KCL 1905, Nr. 127/31)
- Sachsenszirkel

5. Das Stammbuch Meyer

- Bl. 47 Ach den Sänger vermiß ich, den Bringer der Lust,
 der mit süßem Klang mir bewege die Brust.
 ohne Ang. (Schiller, Graf v. Habsbg.)
 (Zwischeneintragung ohne weiteren Zusatz!)

- Bl. 56 Lob verwest, und Weihrauch stäubt;
 nur das Gute, nur die Summe
 deiner besten Taten bleibt.

Tiedge

Greifswald, Freund Carl Tamms
 20. 12. 1804 (?) ren: 1. May 1810
 (KCL 1905 Nr. 93/19: C. Tams
 1811) (!)

- Bl. 153 Festen Mut in schweren Leiden,
 Hülfe, wo die Unschuld weint,
 Ewigkeit geschworenen Eiden,
 Wahrheit gegen Freund und Feind.
 Männerstolz vor Königsthronen,
 Brüder! Gilt' es Gut und Blut.
 Dem Verdienste seine Kronen,
 Untergang der Lügenbrut!



Friedrich v. Schiller
in seinem 28^{ten} Jahre



Greifswald,
März 1811

ohne Ang.
(Schiller, An die Freude)
Freund und Bruder F. Finelius
(KCL 1905, Nr. 93/21)

Pommernzirkel

- Bl. 157 Glücklich, wer in seinem Busen
noch die wahre Freyheit trägt,
Glücklich, wen die Gunst der Musen
vor des Lebens Stürmen hägt,
Er wird nicht im Kampf sich beugen
rastlos wird er höher steigen,
stets dem besseren Ziel sich nahn.

ohne Angabe, (Herkunft hier unbekannt)

30. Sept. 1813

H. G. Piper
(KCL 1905, Nr. 93/92)

Pommernzirkel

- Bl. 158 Eine Schale des Harms, eine der Freuden wog
Gott dem Menschengeschlecht; aber der lastende
Kummer senket die Schale;
immer hebet die andere sich.
Irr und traurigen Schritts wandern wir unseren Weg
Durch das Leben hinab, bis sich die Liebe naht,
Eine Fülle der Freuden
In die steigende Schale geußt.

(Hölty)

Greifswald, 10. März 1814 C. Bennin

(in KCL 1905 nicht geführt)

Pommernzirkel

- Bl. 189 Armer alter Homer! Dir vertrau ich das zarte
Geheimnis,
Um der Liebenden Glück wisse der Sänger allein.
(Schiller)

(vertont: Lhargetto f. zwei Stimmen)

Greifswald, 9. 12. (18)14 Name nicht leserlich
ohne Zirkel

6. Das Stammbuch Garrelts

- Bl. 11 Nur das Leben lehret jedem, was er sey.
Gothe.

Sept. 1812

Freund, Bruder und Landsmann
F. v. Coulon
(KCL 1905, Nr. 63/17)

Bremerzirkel

Bl. 23 Des Lebens May blüht nur einmal und nicht wieder.
 ohne Ang. (Schiller, „Resignation“)
 1. Oktober 1811 Freund und Landsmann
 C. H. E. Cöler aus Ostfriesland
 ohne Zirkel

Bl. 34 Das Spiel des Lebens sieht sich heiter an,
 Wenn man den sichern Schatz im Herzen trägt.
 Schiller
 5. April 1814 akademischer Bruder und Freund
 G. ad. Busch, stud. med. aus Bremen
 ohne Zirkel

Bl. 35 Beglückt! wer so des Lebens Rolle spielt,
 daß, wenn der Vorhang fällt, er keine Reue fühlt.
 ohne Ang. (Herkunft hier unbekannt)
 12. Sept. 1812 Freund, Bruder und Landsmann
 Rösing
 (KCL 1905, Nr. 63/10)
 ohne Zirkel

7. Das Stammbuch Eichrodt

Bl. 23 Der Mensch ist, der lebendig fühlende,
 der leichte Raub des mächt'gen Augenblicks.
 Schiller
 Heidelberg, Freund und akademischer Bruder
 15. März 1816 G. Rasmus
 stud. iuris aus Oldenburg
 (nicht in KCL 1905)
 Guestphalenzirkel

Bl. 26 Sei Deiner Welt, soviel Du kannst, ein Engel,
 So wird sie Dir, trotz dem Gefühl der Mängel,
 Soviel sie kann, dafür ein Himmel sein.
 ohne Ang. (Herkunft hier unbek.)
 Heidelberg, Freund und Bruder
 24. März 1816 J. Lezius aus Zerbst
 Zirkel: Nassauer od.
 Helvetia

Bl. 28 Ehret die Frauen, sie flechten und weben
 Himmlische Rosen ins irdische Leben,
 flechten der Liebe beglückendes Band.
 Sch.

Heidelberg, i. Sept. (Schiller, „Würde der Frauen“)
 1816 Freund und Bruder
 J. Sommer a. Bruchsal
 (Nr. 121/64 in KCL 1905)

Schwabenzirkel

Bl. 29 Egoismus und Liebe scheiden die Menschheit in zwei höchst
 unähnliche Geschlechter, deren Grenzen nie ineinander fließen.
 Egoismus errichtet seinen Mittelpunkt in sich selber; Liebe pflanzt
 ihn ausserhalb seiner in die Achse des ewigen Ganzen. Liebe zielt
 nach Einheit, Egoismus ist Einsamkeit. Liebe ist die miterbende
 Bürgerin eines blühenden Freistaats; Egoismus ein Depot in einer
 verwüsteten Schöpfung.
 Schiller
 Heidelberg, Freund, Vetter u. akademischer Bruder
 im Sept. 1816 C. Hoffmeister aus dem Elsaß
 (mögl. KCL 1905, Nr. 121/172 wegen
 Memor.-Hinweis auf Sekundage!)

ohne Zirkel

Bl. 35 Wirke Gutes, Du nährst der Menschheit göttliche Pflanze;
 Bilde Schönes, du streust Keime des Göttlichen aus.
 Schiller
 Heidelberg, Stromeyer (?)
 10. Sept. 1816

Helveterzirkel

Bl. 41 Irr und traurigen Schritts wanken
 wir unsern Weg, durchs Leben hinab,
 bis sich die Liebe naht, eine Fülle der
 Freude in die steigende Schale geußt.
 ohne Ang.
 (Hölty, vgl. Bl. 158 Stammb. Meyer)
 Heidelberg, Freund u. Nachbarin (!)
 10. Okt. 1816 Nantchen Becker

Bl. 44 Der Jüngling muß die Flügel regen,
 in Lieb und Haß gewaltsam sich bewegen
 v. Göthe
 Heidelberg, Freund Horrfeld aus
 30. August 1817 Regensburg
 ohne Zirkel

Bl. 48 Der Jüngling muß die Flügel regen
 In Lieb und Haß gewaltsam sich bewegen.
 Goethe
 7. Sept. 1817 der Herr Diebach (?) Zirkel Sueviae,
 vulgo Dimbacher

- Bl. 52 Gleich sei keiner dem andern, doch gleich sei jeder
dem Höchsten!
Wie dies zu machen? Es sei jeder vollendet in sich.
ohne Ang. (Schiller, „Aufgabe“)
Heidelberg, Freund und Bruder
im Sept. 1817 Th. Baumeister jur. stud.
ohne Zirkel
- Bl. 54 Nach Freiheit strebt der Mann,
das Weib nach Sitte!
ohne Ang. (hier unbekannt)
Heidelberg, Freund und Bruder
Sept. 1817 (Name unleserlich)
Schwabenzirkel
- Bl. 72 Mit dem Philister stirbt auch sein Ruhm; die himmlische Muse
trägt, die dich lieben, die du liebst, in
Mnemosynes Schoos.
Schiller.
(ohne Datum) Freund und Bruder
C. A. Danzi aus Carlsruhe
(KCL 1905, Nr. 121/104)
Schwabenzirkel
- Bl. 75 O schöner Augenblick, wo nun der Candidat
In's Leben keimkehrt, in die Menschlichkeit;
Zum frohen Zug die Leute ihn begleiten,
Und heimwärts tönt das muntere Posthorn.
Schill. Wallenstein
Heidelberg, 1818 Freund und Bruder
Karl, Ludwig Adolph Ullrich
iur. cand.
(KCL 1905, Nr. 121/115)
Schwabenzirkel

8. Das Stammbuch Rudolph

- Bl. 15 Wem der große Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu sein;
Wer ein holdes Weib errungen,
Mische seinen Jubel ein,
ja! wer auch nur eine Seele
Sein nennt auf dem Erdenrund;
Und wem nie gekannt, der stehe,
Weinend sich aus unserm Bund.
ohne Ang. (Schiller, „An die Freude“)

- Jena, 20. Jan. 1803 Freund und Bruder
Joh. Chr. Rammstedt aus
Chursachsen
Sachsenzirkel
- Bl. 45 Wirke Gutes, du nährst der Menschheit göttliche Pflanze;
Bilde Schönes, du streust Keime des Göttlichen aus.
ohne Ang. (Schiller)
Xingleben, B. W. Birenheide
13. Febr. 1801
ohne Zirkel
- Bl. 58 Kurz ist der Schmerz, ewig währt die Freude!
Schiller.
Jena, Freund und Bruder
18. Januar 1803 Carl Ludwig (aus) Franken
Frankenzirkel
- Bl. 66 Aus der schlechtesten Hand kann Wahrheit mächtig noch wirken;
Bei den Schönen allein macht das Gefäß den Gehalt.
Schiller
6. September 1801 treuer Freund Simon Sommer
ohne Zirkel
- Bl. 78 Nichts ist so hochgestellt, woran der Starke nicht
Befugniß hat, die Leiter anzusetzen.
Schiller
Jena, Freund und Landsmann
26. III. 1803 Karl Conradi d. R. B.
(darunter nicht ident. Zeichen)
ohne Zirkel
- Bl. 87 Es leb ein Gänschen wohlgemäst,
das sich des Abends stopfen läßt;
und wenn es früh erwacht,
auch noch am Spieße lacht.
Schellings Naturphilosophie
Jena, Freund und Bruder
März 1803 Theodor Roer aus Franken
Frankenzirkel
- Bl. 91 Eine erhabene Stirn den Schlägen des Schicksals entgegenzubieten,
ohne denselben zu trotzen, das bezeichnet den Mann.
ohne Ang. (Herkunft hier unbekannt)
Jena, Joh. L. Baesler d. M. B. S.
Januar 1802 Memmingen in Schwaben
ohne Zirkel

Bl. 105 Nicht der laute,
Nur der gerechte Tadel kann verletzten.
Schiller
Jena,
im Febr. 1803 Freund und Bruder Hartleb
(darunter viell. Sachsenz.)

Bl. 117 Des Lebens Mai blühet einmal
und nicht wieder.
ohne Ang. (Schiller, „Resignation“).
Jena,
im März 1803 G. C. Volkmar
aus dem Fränkischen
Frankenzirkel

9. Das Stammbuch Reiche

a. Band I

Bl. 5 Die Wollust, eine gute That zu thun, ist die größte
aller Wollüste.
Wieland
Halle,
im März 1800 Denkmal brüderlicher Freundsch.
H. Goldker aus Regenswalde
in Hinterpommern
ohne Zirkel

Bl. 15 Der Mann kann viel, wenn er Muth hat, viel zu wollen;
er lernt selbst in der Vergangenheit glücklich zu
sein, wenn ihm die Gegenwart versagt ist.
Lafontaine
Halle,
6. Febr. 1800 Bruder und Landsmann
Wilh. Carl Silway aus Greifenberg
in Hinterpommern
ohne Zirkel

Bl. 17 Festen Muth in schweren Leiden!
ohne Ang. (Schiller, „An die Freude“)
Halle,
8. März 1799 Freund und Bruder
L. Fr. Ewald aus der Neumark
Märkerzeichen
(kein Zirkel, aber Buchst. u. Zahlen im Andreaskreuz)

Bl. 18 Treue, heilige Brudertreue,
Fülle unsre Seelen ganz.
ohne Ang. (Herkunft hier unbekannt)
Halle,
20. Sept. 1799 Freund und Bruder
C. F. Meier
Guestphalenzirkel

Bl. 44 Männerstolz vor Weiberschürzen!
(Rücks.) ohne Ang. (nach Schiller)
Stettin,
28. Nov. 1796 Deets
ohne Zirkel

Bl. 47 Auf dem Ozean segelt mit tausend Masten der Jüngling;
Still, auf gerettetem Brett kehrt nach dem Hafen der Greis.
ohne Ang. (Schiller, „Erwartung und Erfüllung“ leicht veränd.)
Halle,
im August (17)99 Freund und Bruder
W. Fülle aus Oels in Schlesien
ohne Zirkel

Bl. 47 Des Lebens Mai blüht einmal und nie wieder;
(Rücks.) mir hat er ausgeblüht.
ohne Ang. (nach Schiller, „Resignation“)
Halle,
9. Oktober 1799 Freund und Bruder
Zedler aus Schlesien
Schlesierzeichen

Bl. 53 Wie wunderschön ist Gottes Erde
(Rücks.) Und werth, darauf vergnügt zu sein,
Drum will ich, eh ich Asche werde,
Mich dieser schönen Erde freuen.
ohne Ang. (Hölty)
Liebenwalde,
im Dez. 1793 Leiber
ohne Zeichen

Bl. 85 Krieg ist ewig zwischen Lust und Argwohn;
(Rücks.) Nur zwischen Glauben und Vertrauen ist Friede.
Wer das Vertrauen vergiftet, der mordet
Das werdende Geschlecht im Leibe der Mutter.
Tod Wallensteins v. Schiller
Halle,
im Januar 1800 Freund und Bruder Gäde
aus Pommern
ohne Zeichen

b. Band II

- Bl. 5 Soviel' gewährt ein Freund, daß auch das Leben nicht
mehr, als ein Daseyn ist, wenn uns ein Freund gebricht.
Hagedorn
Berlin, wahrer Freund
7. März 1801 W. Borries
ohne Zeichen
- Bl. 12 Festen Mut in schweren Leiden,
Hilfe, wo die Unschuld weint,
Ewigkeit geschwornen Eiden,
Wahrheit gegen Freund und Feind.
ohne Ang. (Schiller, „An die Freude“)
Halle, Freund H. A. Krimping
21. März 1800 aus Ostfriesland
ohne Zeichen
- Bl. 18 Wenn dem Herzen der Körper zu eng ist, so ist's ihm auch die
Welt. Wer in solchen Stunden die Kahlheit des Lebens und das
Bedürfnis eines zweiten nicht so fühlt, daß Hoffnung daraus
wird, dessen Seele ist in dem Zustande einer totalen Sonnen- und
Mondfinsternis. Jean Paul
Halle, Freund Kunze d. G. G. B.
3. April 1800 aus Schlesien
Schlesierzirkel
- Bl. 35 Wahrheit gegen Freund und Feind!
(Rücks.) ohne Ang. (Schiller)
Halle, akademischer Freundschaft
12. Febr. 1800 u. Bruderliebe ein Denkmal
von Carl Jürgen, Magdeburg
ohne Zeichen
- Bl. 46 Wahrheit gegen Freund und Feind!
(Rücks.) ohne Ang. (Schiller)
Halle, Freund und Bruder
April 1800 Carl Phil. (Name unleserl.)
ohne Zirkel
- Bl. 50 Das Herz und nicht die Meinung macht den Mann.
(Rücks.) Schiller Tod Wallensteins
Halle, Freund und Bruder
im März 1800 Leut aus Soest
Guestphalenzirkel

- Bl. 51 Männerstolz vor Königsthronen,
Rache, wo die Unschuld weint.
ohne Ang. (Schiller, „An die Freude“)
Halle, Freund und Bruder
im Febr. 1800 Ad. Steymann aus Wesel
in Westphalen
Guestphalenzirkel
- Bl. 52 Glücklich, wem der Wurf gelungen,
(Rücks.) eines Freundes Freund zu sein.
ohne Ang. (nach Schiller)
Halle, Freund und Bruder
2. April 1800 Bindewald aus Hessen
(Zeichen: undeutb. Majuskeln)
- Bl. 58 Wer dem Tod ins Angesicht schauen kann,
Nur der, der allein, ist der freie Mann.
ohne Ang. (nach Schiller, „Reiterlied“)
Halle, Freund und Bruder
im März 1800 Lange aus Schlesien
Schlesierzeichen
- Bl. 70 Wem der große Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu sein!
ohne Ang. (Schiller)
Halle, Freund und Bruder
im März 1800 C. G. Ruth
aus der Mark
Märkerzirkel

Der Einfluß der Romantik auf die deutschen Corps

Die nachfolgende Arbeit kann und soll nur eine Studie sein. Die hier vorgetragenen Gedanken und Untersuchungen bedürfen späterhin noch einer Vertiefung durch weitere historische Forschungen, wozu diese Studie letztlich anregen soll.

1. Ernst v. Schiller und August v. Goethe

Wir wissen heute, daß unsere Corps bei ihrer Entstehung von den Ideen der Ende des 18. Jh. in Deutschland aufkommenden gewaltigen Strömung des klassischen Idealismus maßgeblich beeinflusst wurden (11, Seite 6); insbesondere wirkten die Schriften Goethes und Schillers mächtig auf sie ein. Es ist nun für den Studentenhistoriker nicht uninteressant, in diesem Zusammenhange festzustellen, daß die geistigen Beziehungen der ersten Corps zum klassischen Idealismus in den Familien Goethes und Schillers nicht ohne Folgen blieben. Schillers Sohn Ernst wurde 1813, allerdings erst acht Jahre nach dem Tode des Dichters, bei Saxonia Jena aktiv und hatte dort die Charge des 2. Repräsentanten (19) inne (6, 71/114). Goethes Sohn August wurde 1808 mit dem „Vorwissen“ seines Vaters bei Guestphalia Heidelberg aktiv (13, 146). Dies bestätigt Goethe selber in einem Briefe vom 8. Okt. 1810, der an den Großherzog Carl August gerichtet ist, und in dem er für seinen Sohn die Stelle eines Kammerassessors erbittet:

„Die mancherlei Verbindungen der Studenten sind bekannt, die unter der Form von Landsmannschaften, geheimen Orden, Kongregationen, Kränzchen und Gelagen sich konstituieren, einander entgegenarbeiten, Händel und Explosionen verursachen, sodann gestört, unterdrückt, und niemals ausgerottet werden. Diese Dinge hat mein Sohn, mit meinem Vorwissen, in Heidelberg gründlich kennen gelernt, in Jena enthält er sich, rücksichtlich auf seine Verhältnisse, von allem und steht dadurch freilich ganz isoliert und muß gegen alle Parteien face machen, welches denn, so klug er sich auch benimmt, ein unbequemer und gefährlicher Stand bleibt“ (7, Bd. 3, S. 139).

Wenn Goethe seinen einzigen Sohn das Leben und das Treiben in den ersten Corps „mit seinem Vorwissen“ und „gründlich“ kennen lernen läßt, so mag bei diesem Entschlusse des Geheimen Rates und Staatsministers vielleicht im Unterbewußtsein die geistige Verwandtschaft zu diesen jungen Studenten mitgespielt haben, die in ihren Stammbucheinträgen zum Teile sich als begeisterte Anhänger Goethes und Schillers ausweisen.

Neben dem klassischen Idealismus aber begann sich schon um die Mitte des 18. Jh. eine geistige Strömung, in ihren Anfängen fast unmerklich, abzuzeichnen, die späterhin in ihrer Blütezeit einen gewissen, wenn auch nicht immer erfreulichen Einfluß auf die Corps nahm: die Romantik.

2. Die Heraufkunft der Romantik

„Das Wort ‚romantisch‘ war im 18. Jh. geradezu ein Modewort, dem englischen ‚romantic‘ nachgebildet, ein Adjektivum zu dem Wort ‚Roman‘. Es bedeutet das Romanhafte und das Zeitferne, Mittelalterlich-Ritterliche, auch das Empfindsame. Die Brüder Schlegel gebrauchten es zunächst zur Bezeichnung mittelalterlicher und neuzeitlicher Dichtung im Gegensatz zur antiken, dann auch für die neuen künstlerischen Bestrebungen ihrer Zeit, wobei es, wie ebenso auch bei Tieck, mit poetisch fast gleichbedeutend wurde. Das Substantivum ‚Romantik‘ erscheint zuerst bei Novalis und ist wohl von diesem geprägt in der Bedeutung ‚Romanlehre‘, als eine Analogiebildung zu Poetik. Auch das Wort ‚Romantiker‘ tritt zuerst um 1800 auf und bedeutet sowohl Romanperson wie Romandichter. Als Kennwort der neuen Bewegung wird es von deren Gegnern gebraucht. Die Romantiker selbst haben sich nicht als solche bezeichnet“ (10, S. 14).

Als einen Wegbereiter kann man den Schweizer Johann Jakob Bodmer nennen, dessen Forschungen die Romantiker später aufgriffen. Er gab 1758 den ganzen Codex der Minnesinger (die Manessische Handschrift) und später das Nibelungenlied heraus. Bis zu seinem Tode 1784 besorgte er mit seinem Schüler Christoph Heinrich Müller zusammen den Erstdruck sämtlicher übiger mittelhochdeutschen Epen. Aber auch in seinem ganzen Denken nimmt er Wesenszüge der Romantik vorweg, wenn er zusammen mit Breitinger gegen den Formalismus Gottscheds polemisiert und die Rolle des Wunderbaren in der Poesie verteidigt. Aber trotz Sturm und Drang mit seinen Ritterschauspielen, trotz den urgermanischen Rückbeziehungen Klopstocks und der Männer des Hainbundes und trotz der geister-schaurigen Romantik von Bürgers „Leonore“ müssen wir den Beginn der „Frühromantik“ erst mit dem Erscheinen der „Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders“ von Tieck und Wackenroder im Jahre 1797 ansetzen.

Auch das Wirken der Gebrüder Schlegel, Novalis', Schellings und Steffens' wird erst jetzt deutlich; und der Begriff des „Romantischen“ tritt nun ins Bewußtsein der Menschen jener Zeit.

Diese neue Bewegung kam bald in einen Gegensatz zum klassischen Idealismus, der nicht allein durch mehr unbewußte Handlungen wie Friedrich Schlegels Kritiken der Musenalmanache oder durch die komische Wirkung zu erklären ist, die die Verlesung der „Glocke“ im Jenaer Kreis hervorrief. Auch wenn Friedrich Schlegel in seinem Briefe an seinen Bruder August Wilhelm am 15. Juli 1805 affektiv Goethe als „alten Fratz“ tituliert, so ist dies nicht mehr als ein Symptom, ein Symptom allerdings für vorhandene tiefe Gegensätze, die auf weltanschaulichem Gebiet gegründet sind.

„Statt des Goetheschen Sichbescheidens den letzten Fragen des Lebens gegenüber (findet man) bei den Romantikern ein Hineinlangen in die übersinnliche Sphäre, eine Sehnsucht nach dem Unendlichen, woraus sich ein näheres Verhältnis zum Christentum ergab und eine gewisse Beziehung zum Barock ... Im Weltanschaulichen gründet auch der

Gegensatz von Goetheschem und romantischem Kunstideal. Zum zweiten ist die Romantik in stärkerem Maße als die Klassik eine deutsche Bewegung. In der Überlieferung des eigenen Volkes und in dem Wurzeln in diesem findet sie eine stärkere Kraftquelle als in den Werken des klassischen Altertums trotz Friedrich Schlegels anfänglicher „Graecomanie“; und deutsche und germanische Vergangenheit und ihre Werke im künstlerischen wie im wissenschaftlichen Schaffen neu zu beleben, wird ihr so sehr wesentliches Ziel, daß man sie geradezu als eine „germanische Renaissance“ bezeichnet hat“ (10, S. 7/8).

3. Schillers und Goethes Urteil

Zuvor aber hatte Schiller die sich am Horizonte bereits abzeichnenden Gegensätze der Romantik zum klassischen Idealismus in seinem 1795/96 in den Horen erschienenem Aufsatz „Über naive und sentimentalische Dichtung“ auf die klassische Formel gebracht:

„Der Dichter, sagte ich, ist entweder Natur, oder er wird sie suchen; jenes macht den naiven, dieses den sentimentalischen Dichter“ (15, Bd. 15, S. 32).

Mit diesen Worten ist gleichzeitig das Wesen des klassischen Idealismus, der die Natur ist, und das Wesen der Romantik, die die Natur sucht, klar umrissen; und ich glaube, wir können diese Definition späterhin mit einem gewissen Recht auch auf den studentischen Sektor übertragen. Das harte Wort Goethes allerdings:

„Klassisch ist das Gesunde, romantisch das Kranke“ (8, Bd. 12, S. 487), das er in seinem Alterswerk „Maximen und Reflexionen“ geprägt hat, möchte ich nur für die vereinzelt auf studentischem Gebiete vorgekommenen phantastischen Übertreibungen und Auswüchse angewendet wissen.

Die „Frühromantik“ (1797–1804) nahm ihren Ausgang von Jena (Jenaer Kreis), das schon lange vorher einen Mittelpunkt der deutschen Literatur bildete, ebenso wie Jena damals unter den deutschen Universitäten die größte Anziehungskraft auf die Studenten ausübte. Nicht nur, daß nach Jena unter Karl August die bedeutendsten Männer der Wissenschaft berufen wurden, Jena zeichnete sich auch durch eine liberale Verfassung mit vollkommener Lehr- und Lernfreiheit unter allen deutschen Hochschulen aus; und es hatte die berühmtesten Fechtlehrer, eine Eigenschaft, die zu jener Zeit unter den Studenten hoch geschätzt wurde. So hat auch der nachmalige romantische Dichter Novalis in Jena studiert; Friedrich Schlegel schreibt Anfang 1792 an seinen Bruder August Wilhelm über diesen, daß er „ein Jahr in Jena [war], wo er die schönsten Geister und Philosophen wohl gekannt, besonders Schiller. Doch ist er auch in Jena ganz Student gewesen und hat sich, wie ich höre, oft geschlagen“ (5, Seite 19). Ob der Freiherr Friedrich von Hardenberg dort auch einem Kränzchen, einer Landsmannschaft oder einem Studentenorden angehörte, darüber ist leider bislang nichts bekannt geworden.

4. Romantische Studenten

Wir wissen, daß die Frühromantik selbstverständlich einen gewaltigen Einfluß auf die Jenaer Studenten ausübte. Heinrich Schmidt gibt uns davon eine lebendige Schilderung:

„Überall bildeten sich Gesellschaften und Kränzchen unter den Studenten [in Jena], wo die neuesten Erscheinungen der Literatur: die ‚Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders‘, Tiecks romantische Dichtungen, Schleiermachers Reden über die Religion, die ‚Phantasien über die Kunst‘, das Athenäum u.s.w. vorgelesen wurden, um dann darüber gegenseitige Ideen und Ansichten auszutauschen. Ich wohnte einem solchen Kränzchen bei, das im Haus des Professors Mereau von 10–12 Uhr in der Nacht abgehalten wurde und viele jugendliche Enthusiasten für die Kunst versammelte, unter denen ich nicht der letzte war“ (16, Seite 103).

Ob nun diese geistige Strömung der Frühromantik schon praktische Auswirkungen auf das Leben in den Jenaer Corps hatte, wissen wir nicht. Sie könnte möglicherweise einen Niederschlag in den Constitutionen gefunden haben, die um jene Zeit entstanden sind. Vielleicht könnte auch in Briefen und Tagebüchern dazu noch manches gefunden werden.

Die nun folgende zweite Phase (1805–1819) wird „Jüngere Romantik“, auch „Hochromantik“ und neuerdings auch „Mittlere Romantik“ genannt. Sie wird im Allgemeinen mit den Befreiungskriegen als beendet angesehen, bei unseren Betrachtungen müssen wir aber ihr Ende wegen des langnachhaltenden Einflusses auf studentischem Gebiete erst um die Zeit der Karlsbader Beschlüsse, also August/September 1819, ansetzen. In dieser Blütezeit breitete die Romantik sich über ganz Deutschland aus und erfaßte mehr oder weniger alle deutschen Hochschulen, wobei besonders Heidelberg mit Arnim, Brentano und Görres (Heidelberger Kreis) und Berlin (christlich-deutsche Tischgesellschaft) zu nennen sind, obwohl sie auch in Dresden, Halle, Marburg, Landshut und München in großer Blüte stand.

Wir können uns heute kaum mehr einen Begriff davon machen, in welchem Ausmaße die geistigen Strömungen damals Einfluß auf die Menschen ihrer Zeit gewannen. Wie sehr es jedoch einzelne Gelehrte und Dichter verstanden, die jungen Studenten in ihren Bann zu schlagen, dafür mag uns die nachfolgende Darstellung in G. H. Schuberts Selbstbiographie ein Zeugnis sein:

„Wer zu meiner Zeit in Jena in einer späteren Stunde des Nachmittags über den Marktplatz ging, der konnte da einem Zusammenlaufe der Studierenden begegnen, der so zahlreich als zu keiner anderen Stunde des Tages war. Nicht das Festgelage irgend einer Landsmannschaft, nicht die Versammlung der Angehörigen einer einzelnen Fakultät konnte der Grund solchen Zusammendränges sein, denn man sah da Jünglinge aus den verschiedensten Landschaften beisammen, mit den Theologen zugleich Juristen und Mediziner, unter ihnen auch gereifere Männer, welche den Lauf der akademischen Studien längst

zurückgelegt hatten oder von anderem Stande waren als dem des Gelehrten.

Nur die Fremdlinge konnten fragen: Was gibt es hier? Jeder, der nur seit wenigen Tagen an der Universität gelebt hatte, der wußte es: jetzt ist die Stunde, in welcher Schelling seine Naturphilosophie liest.

Schellings Vorlesungen bildeten den Mittelpunkt eines geistigen Verkehrs der Studierenden, der für alle, welche an ihm teilnahmen, ein höchst wohltätiger und förderlicher wurde. Man fühlte das Bedürfnis, wie bei der glücklichen Lösung eines tiefsinnigen Rätsels, sich den Fund des Verständnisses, den man bei dem weiteren Eingehen in die Gedanken des Lehrers gemacht hatte, gegenseitig mitzuteilen und das zu vernehmen, was andere daraus erfaßt hatten. Bei dieser Gelegenheit kamen sich solche inniglich nahe, die bei der Verschiedenheit ihres äußeren, künftigen Berufes und ihrer sogenannten Brotstudien sich nur im Vorübergehen würden begegnet sein. Der wissenschaftliche Gemeinsinn, welcher alle besseren Zuhörer Schellings ergriff, ward zu einem Bunde der Seelen, der bei dem Hinausgehen seiner Mitglieder in die verschiedensten Richtungen des bürgerlichen Lebens nichts von seiner anfänglichen Festigkeit verlor, sondern durch das Fortwirken in gleicher Gesinnung mit den Jahren nur noch kräftiger wurde“ (17, Seite 388 ff.).

Vieles, was die jungen Studenten auf der Universität sahen und hörten, blieb haften und wurde teilweise auch ins Volk hinausgetragen. Es wird heute wohl kaum mehr ernsthaft bestritten, daß die Befreiungskriege geistig und seelisch von der Romantik vorbereitet wurden. Das politische Engagement vieler Romantiker scheint in einem merkwürdigen Gegensatz zu ihrer labilen Weltfremdheit zu stehen.

„Tatsächlich liegt aber darin so etwas wie ein fataler Logismus. Der nationale Notstand, wie man ihn damals empfand, also die durch inneren Zerfall provozierte, durch äußere Gewalt vollzogene Auflösung des deutschen Reichsgebildes, war das ideale Klima für patriotisches Wunschdenken, mit dem die Romantiker nicht sparten. Sie gehörten zu den lautstärksten Propagandisten des Freiheitsbegriffes jener Jahre, der zwangsläufig ganz auf nationale Interessen konzentriert war und nichts mehr vom humanistischen, kosmopolitischen Drang der Klassik hatte“ (5, Seite 11).

5. Die klassischen Corpsconstitutionen

Außer den politischen Ideen hat jedoch die gesamte Vorstellungswelt der Romantik, die Tieck in die berühmten Verse: „Mondbeglänzte Zaubernacht, die den Sinn gefangen hält“ (18, III, Seite 39/40) faßte, auf zahlreiche Studenten, darunter auch manche Angehörige der eben erst gestifteten Corps, ihren Eindruck nicht verfehlt. Wir können dies an den Constitutionen der Corps verfolgen, von denen manche etwa von 1810 an durch ihre romantisch-

sentimentalische Ausdrucksweise in einem deutlichen Gegensatz zu der naiv-klassischen Form der früheren Jahre stehen. In der Sache selbst aber scheinen mir auch diese romantisch beeinflussten Corpsconstitutionen auf klassischem Boden zu bleiben, wenn man bei der Untersuchung von einigen, unter anderen aufgestellten Gegensätzen Goethes in Bezug auf beide Weltanschauungen ausgeht:

„Naiv	sentimental
Real	Ideal
Notwendigkeit	Freiheit
Sollen	Wollen“ (8, Bd. 12, Seite 291).

Doch dieser Fragenkomplex soll einer späteren Arbeit vorbehalten bleiben.

6. Die politischen Ideen der Romantiker

Es ist durchaus verständlich, daß bei der ständig sich verschlechternden politischen Lage und der Besetzung fast ganz Deutschlands durch französische Truppen und nicht zuletzt bei dem traurigen politischen Intriguenspiel mancher deutscher Fürsten, die politischen Ideen der Romantiker in den Vordergrund gespielt wurden, besonders wenn solche Gedanken, wie die nachfolgenden aus einem Briefe Brentanos vom 9. Juli 1802, propagiert wurden:

„Wichtiger ist die Bearbeitung der deutschen Sprache für den Gesang in einer damit enge verbundenen Schule der Dichtkunst, die, wenn es möglich, in dem Schlosse Laufen beim Rheinfluss eingerichtet wird. Hier wird die allgemeine deutsche Sprache erfunden, die jeder Deutsche versteht und bald von allen Völkern der Erde angenommen wird! Dies gibt den Deutschen einen Ton und eine enge Verbindung, jeder Streit zwischen ihren Fürsten muß sich selbst verzehren, weil der Deutsche gegen seine Brüder nicht zu Felde zieht, die Ausländer, ihrer Unterstützung gegen sie beraubt, müssen ihnen verbündet, Deutschland der Blitzableiter der Welt werden“ (5, Seite 165).

Mit der zunehmenden Verschlechterung der politischen Verhältnisse im ersten Jahrzehnte des 19. Jh. ergriff eine nationale Welle das Volk und besonders die Studenten, die dann nach den Befreiungskriegen in nationalistische Tendenzen sich übersteigerte.

Auch die Corps blieben zunächst zum Teil davon nicht unberührt. So wirkte in Jena das Corps Vandalia für den Kampf gegen Napoleon; und die Vandalen veranstalteten in der Nacht vom 5. zum 6. September 1812 auf der Kunitzburg ein Rütli-Fest, in dem sie „bei flammendem Feuer die Nacht durchwachten und bei Aufgang der Sonne mit verschlungenen Händen Treue und Ergebenheit dem Vaterlande schwuren“ (4, Seite 285). Es ist übrigens interessant festzustellen, daß auch die Freimaurer 1812 „eine feierliche Johannisfestloge auf dem höchsten Punkt des Meisners abhielten; die aufgehende Sonne wurde mit Gesängen und Festreden begrüßt“ (siehe Fabricius ebenda).

Zu Beginn der Freiheitskriege eilte fast alles zu den Waffen; und das Corpsleben an den mittel- und norddeutschen Universitäten kam ganz zum Erliegen. In dem Stammbuch eines Berliner Märkers heißt es:

„Die Mitglieder unserer Verbindung waren am 7. Februar 1813 versammelt. Dem am 9. des Monats erfolgten Aufruf zur Verteidigung des Vaterlandes gemäß wurde am 10. unsere Verbindung für aufgelöst erklärt; und jeder, dem es nicht an Gesundheit fehlte, eilte, den Hiebert mit dem Schwerte zu vertauschen“ (3, Seite 66).

7. Die Romantik der Urburschenschaft

Wie wir oben festgestellt haben, daß die Freiheitskriege geistig von der Romantik mit vorbereitet wurden, so kann man das ebenso sehr oder in noch größerem Maße von der Entstehung der Urburschenschaft sagen. Die aus dem Kriege wieder auf ihre Hochschulen zurückkehrenden Studenten trugen die nun romantisch verklärten Ideen und Pläne vom zukünftigen deutschen Vaterlande und dessen politischer Verfassung in ihrem Herzen mit nach Hause. Friedrich Schlegel gibt in einem Briefe vom 20. Oktober 1813 an seinen Bruder August Wilhelm in drastischer Weise dem Denken von der politischen Zukunft Ausdruck, das, durch die Romantik beeinflusst, wohl auch vielen Studenten eigen war:

„In einem schwedischen Bulletin stand neulich: der Kampf für die Unabhängigkeit der Fürsten und die Freiheit der deutschen Nation. Besser hätte es heißen, für die Abhängigkeit der Fürsten und die Freiheit der deutschen Nation: denn eben daß die Kanaillen so unabhängig waren, hat uns ja um die Freiheit gebracht: und dafür muß gesorgt werden, daß sie nicht wieder ungestraft solche Dummheiten und solchen Hochverrat begehen können“ (5, Seite 60).

Die ersten Corps waren seiner Zeit um die Wende des 18. Jh. gestiftet worden unter dem humanistisch-kosmopolitischen Einfluß des klassischen Idealismus, dessen „Seid umschlungen Millionen“ nunmehr vom einstigen Weltbürgertum auf ein Nationalbürgertum des deutschen Volkes eingeeengt wurde.

Diese nationalistischen Ideen gewannen unter dem Eindrucke des gemeinsamen Sieges zahlreiche Anhänger, auch unter den Corps. An manchen Universitäten lösten sich die Corps auf und gründeten eine gemeinsame Burschenschaft, also eine Vereinigung aller Burschen der gleichen Universität. In der Verfassungsurkunde der ersten jenaischen Burschenschaft, die der Senior des Corps Vandalia, Kaffenberger, fast allein ausgearbeitet hat, und die sich z. T. wörtlich an die Vandalenconstitution und den bisherigen Comment anlehnt, wird dieser Beschluß noch in klaren klassischen Sätzen begründet, die frei sind von der späteren romantischen Schwärmerei der Urburschenschaft und noch ganz den Geist der Corps atmen, wenn sie auch von der Sache her, nämlich Abwendung vom Kosmopolitismus und Hinwendung zum Nationalismus, bereits vom Ideenkreis der Romantik erfaßt sind. Sie lauten:



„Lange Zeit wurden durch die Studierenden auf deutschen Universitäten und durch deren Verbindungen die Eigenthümlichkeiten der einzelnen deutschen Stämme und die Liebe zu den einzelnen deutschen Ländern bewahrt, aber eben dadurch gewöhnte man sich nach und nach daran, das gemeinsame Vaterland aus den Augen zu verlieren, und sich selbst nur als einen Theil eines bestimmten Volksstammes zu denken. Zwar hat die Natur uns Deutsche in einzelne Stämme geteilt, aber sichtbar muß auf Universitäten das Volksgefühl in einer eigenen Bildung hervortreten, damit wir uns stets des gemeinsamen Vaterlandes erinnern und in der allgemeinen Volksthümlichkeit fortstreben mögen. Daher soll und darf auf deutschen Universitäten nur eine Einheit bestehen, alle Studierende müssen zu einer Verbindung gehören, alle müssen Mitglieder einer Burschenschaft werden.

Erhoben von dem Gedanken an ein gemeinsames Vaterland, durchdrungen von der heiligen Pflicht, die jedem Deutschen obliegt, auf Belebung deutscher Art und deutschen Sinnes hinzuwirken, hierdurch deutsche Kraft und Zucht zu erwecken, mithin die vorige Ehre und Herrlichkeit unseres Volkes wieder fest zu gründen, und es für immer gegen die schrecklichste aller Gefahren, gegen fremde Unterjochung und Despotenzwang zu schützen, ist ein Theil der Studierenden in Jena an untergesetztem Tage zusammengetreten und hat sich beredet, eine Verbindung unter dem Namen „Burschenschaft“ zu gründen“ (2, S. 229/30).

8. Das Wartburgfest 1817

Doch bald sollte sich dieses Bild völlig verändern. Die Besonnenen unter den Mitgliedern der allgemeinen Burschenschaft erkannten langsam, daß der Gedanke einer einzigen Burschenschaft eine Utopie sei; sie traten daher aus der Urburschenschaft wieder aus und stellten überall an den deutschen Hochschulen ihre alten Corps und den SC wieder her, während bei den Zurückgebliebenen nun die von der Romantik stark beeinflussten Elemente die Oberhand gewannen und auf die Verwirklichung ihrer Ideen drängten. Schon das Flugblatt an die deutschen Burschen zum Wartburgfest am 18. Oktober 1817 schlägt stark romantische Töne an:

„Ihr Jünglinge! Ihr stehet am Scheideweg, wählet zum Guten! Jünglingsleben ist dem lautersten Dienst des Geistes, der Wahrheit geweiht, von da soll er ausgegossen werden über die Zukunft unseres Volkes! Jünglinge! Was des Jünglings Herz erkor, dem wird treu bleiben der Mann! Jünglinge! Was des Jünglings Mund beschwor, dem soll treu bleiben der Mann“ (2, Seite 237).

Wie nach diesem Aufruf zu erwarten war, stand das Wartburgfest dann teilweise stark unter dem Einflusse sentimentalisch-romantischer Tendenzen. Es kam auch, da an diesem Feste zahlreiche Corpsstudenten teilnahmen, zu heftigen prinzipiellen Auseinandersetzungen zwischen den Corpsstudenten

und den Anhängern der burschenschaftlichen Richtung, also im Grunde genommen zwischen den Vertretern der naiven klassischen und denen der sentimentalisch-romantischen Weltanschauung, wobei die letzteren die Oberhand gewannen.

Eine zeitgenössische Schilderung eines dieser Zusammenstöße finden wir in der Corpsgeschichte der Hassia zu Gießen. In Gießen waren zu jener Zeit starke Kämpfe zwischen den Corps und der Burschenschaft, den Schwarzen, im Gange. Der Burschschafter v. Buri benützte auf dem Wartburgfest die Gelegenheit, um seine Klagen gegen die Corps zur Sprache zu bringen. Der Gießener Hesse App erwiderte ihm „scharf und schneidend“ und zeigte an einem drastischen Beispiel, wie sich denn „der bessere, tugend- und ehrenhafte Geist“, von dem soviel geredet ward, in der Praxis bewährte.

„v. Buri bestritt die Berechtigung der von App erhobenen Vorwürfe und erbot sich, die Sache dem schiedsrichterlichen Spruche einer zu wählenden Hochschule zu unterstellen. Dagegen erhob der Jenaer Scheidler, eines der Häupter der dortigen Burschenschaft, Einspruch. Er schlug den Streitenden vor, das Vergangene zu vergessen und sich die Hand zur Versöhnung zu reichen. Sofort stimmte die ganze Versammlung begeistert ein. ‚Vergeßt's, versöhnt euch!‘ erscholl es von allen Seiten. Und es geschah. Die zwei, die sich eben noch mit der größten Erbitterung bekämpft hatten, reichten sich tatsächlich die Hand zum Frieden hin. Brausender Jubel begleitete den vollzogenen Friedensschluß. Alle fühlten den Drang, ihnen gleich zu tun. Bekannte und Unbekannte eilten aufeinander zu, fielen sich um den Hals und gaben sich ‚Bruderhand und Bruderkuß‘“ (9, Seite 19).

Diese Schilderung zeigt uns, in welcher weltfremder romantischer Weise man damals glaubte, ernste Differenzen beseitigen zu können, sie zeigt uns aber auch, wie schwer, wenn nicht unmöglich es für den Einzelnen war, sich auf dem Wartburgfeste der dort herrschenden Massensuggestion zu entziehen. Das beweist nachfolgende Schilderung deutlich:

„Ein zweiter Gießener Hesse namens Buff war mit App zu dem Feste gekommen. Beide gingen von da nach Jena, um daselbst im Wintersemester zu studieren. In Jena trat nun Buff der dortigen Burschenschaft bei. Noch an demselben Tage teilte er diese Tatsache seinen Corpsbrüdern mit. Er erklärte in der bestimmtesten Weise, daß er damit seine früheren Grundsätze nicht im mindesten geändert habe. Seine Ausführungen in dieser Hinsicht sind von besonderer Wichtigkeit, da sie deutlich beweisen, daß es im Jahre 1817 noch als durchaus vereinbar erschien, zuerst einem Corps und dann der Burschenschaft anzugehören. Dahingegen glaubte er sich sehr ausführlich über den Vorfall auf der Wartburg rechtfertigen zu müssen. Er gestand die Befremdlichkeit der dort erfolgten Versöhnung offen zu. Er beteuerte, daß er noch während des Zuges auf die Burg durchaus nicht an eine solche gedacht habe. Aber oben sei es auf einmal anders in ihm geworden: ‚In diesen heiligen Hallen, wo ich, durch religiöse Andacht gestärkt, mich dem Geiste Luthers näher fühlte, durch die ganze

Menge der versammelten Jünglinge bestürmt, reichte ich feierlich die Hand zur Versöhnung. Denn mein Inneres war von einem heiligen Gefühl ergriffen; und mein Herz öffnete sich so jeder Empfindung, daß ich an jenem Tag meinem Todfeind hätte vergeben können“ (9, Seite 19/20).

Diese zeitgenössische Schilderung läßt uns erkennen, wie wenig die Fronten zwischen den Corps und der Burschenschaft selbst auf dem Wartburgfest geklärt wurden, und wie sehr manche auch nachher schwankten, welcher Richtung sie sich anschließen sollten. Dies erklärt die Tatsache, daß es damals möglich war, zugleich einem Corps und der allgemeinen Burschenschaft anzugehören; denn die Gegensätze des klassischen Idealismus und der Romantik waren in den Köpfen der jungen Studenten weder ausgegrenzt, noch klar gegeneinander abgegrenzt, sondern gingen fließend in einander über. Wenige Jahre später, 1820, wird dagegen schon als Grund des Ausscheidens von Mitgliedern aus dem Corps Marchia Berlin angegeben, daß manche „den Verkehr mit den Burschenschaften nicht unterlassen“ (14, Seite 155).

9. Die klassische Antwort der Marchia zu Berlin und der Bavaria zu Erlangen

Die Fronten begannen sich also langsam zu verhärten. Dies mag wohl auch seinen tieferen Grund darin gehabt haben, daß die weltanschaulichen Gegensätze den Vertretern der beiden Lager jetzt erst voll bewußt wurden. Es gibt dafür ein seltenes zeitgenössisches Zeugnis in dem Stammbucheintrage des Märker-Seniors Robert aus dem Jahre 1819:

„Infolge der Erziehung sehr eingeschränkt und blöde, danke ich es dem akademischen Leben, meinen Charakter ausgebildet und mich mit Gemeinsinn bekannt gemacht zu haben, der allein in öffentlichen wie in Privatverhältnissen den Mann zu zieren vermag. Meine Jünglingsjahre fielen in eine gewogte, durch viele Stürme aufgeregte Zeit, in welcher der Kampf zwischen Form und Geist, Idee und Erfahrung sich auch in dem Universitätsleben durch das Entgegentreten der phantastischen Burschschafter und historisch gediegenen Landsmannschafter zeigte. *Mediam tenere beati!* Dies war der Grund, worum ich mich bemühte, 1819 in Berlin ein Institut aufrecht zu erhalten, von dessen Vortrefflichkeit ich nach den dort herrschenden Grundsätzen tief überzeugt war. Mein lebhafter Wunsch ist, mit meinen biedereren Freunden in dem Geist und Sinn, in welchem wir für die an sich unbedeutenden Burschenfahrten tätig waren, auch in der Zukunft für das öffentliche Wohl wirksam zu sein, und im schönen Männerbund zu enden, was wir als Jünglinge angingen“ (14, Seite 155).

Der „historisch gediegene Landsmannschafter“ und der „phantastische Burschschafter“, waren sie im Grunde genommen nicht das Gleiche wie Schillers naiver klassischer Mensch, der die Natur ist, und der sentimentalisch romantische Mensch, der die Natur sucht?

Der in früherer Zeit oft schroffe Gegensatz der Corps zu der Burschenschaft war, wie wir jetzt sehen, ursprünglich und in seinem tiefsten Grunde ein weltanschaulicher; und daher nahm auch die Form der Auseinandersetzung um jene Zeit so scharfe, uns heute nicht immer verständliche Formen an. Wenn man vielfach die These lesen kann, daß die Corps die Burschenschaft so scharf bekämpften, weil sie deren Konkurrenz fürchteten und um ihre Vormachtstellung bangten, so hat man sich die Erklärung dieser historischen Vorgänge wohl etwas zu leicht gemacht.

Zweifellos wurden auch viele Corps von den Kämpfen, die der Widerstreit der beiden Weltanschauungen in die Herzen ihrer Angehörigen trug, in ihrem Inneren schwer erschüttert; und sie verloren dadurch manchen tüchtigen Mann; ja manches Corps wurde an den Rand des Abgrundes gebracht oder mußten sich für immer auflösen. Der Stammbucheintrag des Berliner Märker-Seniors Martins läßt uns einen Blick in diese Hintergründe jener bewegten Zeit um 1820 tun:

„Stürme im Inneren der Verbindung wüteten, sie erhob sich wieder völlig beruhigt, nachdem sie sich der lästigen Bürde entledigt hatte, und wirkte geachtet von allen in der Burschenwelt fort, bis die traurige Zeit erschien, welche den Berliner Landsmannschaften Untergang herbeizuführen drohte und die Altdeutschen, die bisher sich aus ihrem Dunkel zu erheben nicht wagten, an die Spitze der Universität zu stellen scheint. Doch hoffe ich, daß diese Zeit bald vorübergehen wird, und daß die Corps bald in ihrem alten Glanze erscheinen, die alten Sitten wieder herstellen und den niederträchtigen Neuerungsgeist der Altdeutschen gänzlich ausrotten werden“ (14, Seite 156).

Trotz diesen schweren Kämpfen sind die Corps den zeitweise sehr starken Einflüssen der Romantik nicht erlegen; sie sind unter heftigen weltanschaulichen Auseinandersetzungen nach außen und in ihrem Inneren dem klassischen Idealismus Schillers und Goethes treu geblieben, obwohl sie sich nicht von vorneherein den romantischen Gedankengängen verschlossen gezeigt hatten. Als sie aber erkannten, daß die neuen romantischen Ideen mit ihren auf klassischem Boden stehenden Constitutionen nicht in Einklang zu bringen seien, haben sie sich in schwerem und langjährigem Widerstreite behauptet. Wie stark diese Erschütterungen in der Erinnerung der Corps nachwirkten, ersieht man daraus, daß noch in der 1842 verfaßten Constitution der Bavaria zu Erlangen auf diese Vorgänge ausdrücklich verwiesen wird:

„Die Landsmannschaften sind entstanden zu einer Zeit, wo fast allgemeine Rohheit der Sitten und völlige Ausartung in entehrenden Barbarismus das mit dem Begriff eines noblen Studenten und gebildeten Jüngers der Musen nothwendig verbundene anständige Leben und den guten Ruf der Universitäten zu vernichten drohten. Diesen sich einschleichenden Geist zu unterdrücken und ein wahres Studentenleben einzuführen, erhoben sich hie und da Studenten, meist Landsleute, und bildeten eine enge Vereinigung zu diesem Zwecke; sie waren ein fester Körper, ein Corps. Dieser Gegensatz gegen alle verderblichen Neuerungen und politischen Schwärmereien der Burschenschaften hat sich

bis heute erhalten und hat die Wahrheit seiner Tendenz gar oft bewährt“ (12, Seite 130).

10. Romantische Nachwirkungen

Es ist nun verständlich, daß bei den oben geschilderten starken Einwirkungen der romantischen Bewegung auf die Corps trotz deren Ablehnung manches davon hängen blieb und von den Corps, vielleicht unbewußt, weiter gepflegt wurde. Ich habe diese Nachwirkungen eingangs als nicht immer erfreulich bezeichnet, weil sie mit den Grundsätzen der am klassischen Idealismus ausgerichteten Corps nicht immer übereinstimmten. Diese Nachwirkungen wären einmal in einem späteren Aufsatz zu untersuchen und eingehend darzustellen; sie reichen zweifellos bis in die wilhelminische Zeit hinein. Ich möchte sie hier nur kurz andeuten. Zu untersuchen wäre das romantische Gedankengut in den Constitutionen, im Kommersbuch und in der Vokabulatur der Corpsstudenten, ferner die bei den Corps ursprünglich vorhandene reichsunmittelbare Ritterlichkeit, die unter dem Einfluß der Romantik zum feudalen Rittergedanken verwässert wurde (stud. Wappen und Embleme, Ritterrüstungen auf Corpshäusern etc.).

Ich habe im Vorhergehenden versucht, in großen Zügen den Einfluß der Romantik auf die deutschen Corps darzustellen. Ich habe dabei die Quellen und Urkunden, die auf studentischem Gebiete nur spärlich vorhanden sind, möglichst selbst sprechen lassen, weil sie das geistig damals Geschehene am besten vermitteln können. Wie alle großen geistigen Strömungen hat auch die Romantik die deutschen Studenten erfaßt und in ihrem Inneren aufgewühlt; und sie haben sich auf ihrem Sektor mit deren vielfältig schillernder und unbestimmt schwankender Erscheinung auseinandergesetzt. Auch die Corps blieben davon nicht unberührt, sie wurden teilweise davon in ihren Grundfesten erschüttert und blieben manchen Nachwirkungen ausgesetzt. Diese geistesgeschichtlichen Vorgänge aufzuzeigen und einmal auf sie hinzuweisen, war der Sinn dieser Arbeit, die weiter nichts sein soll, als ein Versuch.

Richard Benz schreibt in der Einleitung zu seinem Buche: „Die deutsche Romantik“, dieses gehe von der nicht abzuweisenden Erkenntnis aus, „daß die Romantik eine totale Bewegung war, die auf allen Kunst- und Geistesgebieten, ja auf allen Lebensgebieten um ihre Durchsetzung rang“ (1, Seite 4). Vielleicht mag somit die vorliegende Studie ein bescheidener Beitrag zur Geschichte der Romantik sein, wenn auch nur auf dem begrenzten Gebiete der Kösemer Corps.

Anmerkungen und Nachweise

- 1) Benz Richard: „Die deutsche Romantik, Geschichte einer geistigen Bewegung“, Philipp Reclam jun. Verlag, Leipzig 1937.
- 2) Brüggemann A. Dr.: „Zucht und Leben der deutschen Studenten, 1648–1848“, W. Limpert Verlag Berlin 1941.

- 3) Eckert Helmut: „Studenten sind Soldaten“, W. Limpert Verlag Berlin 1942.
- 4) Fabricius Wilhelm Prof. Dr.: „Die Deutschen Corps“, Frankfurt/M. 1926.
- 5) Fassmann Kurt: „Deutsche Romantiker“, Briefe der Weltliteratur 1964, Kindler Verlag München, Taschenbücher.
- 6) Gerlach Otto Dr. jur.: „Kösener Corpslisten 1960“.
- 7) Goethes Briefe, Hamburger Ausgabe 1965.
- 8) Goethes Werke, Hamburger Ausgabe, Christian Wegner Verlag 1953.
- 9) Hassia Gießen zu Mainz: Geschichte des Corps 1815–1965.
- 10) Kluckhohn Paul: „Charakteristiken“; die Romantiker in Selbstzeugnissen und Äußerungen ihrer Zeitgenossen; 1964 Wissenschaftliche Buchgemeinschaft Darmstadt.
- 11) Paschke Robert Dr.: „Der Einfluß des klassischen Idealismus auf die ersten Corps“ in der Festschrift zum Kösener Congreß 1956.
- 12) Derselbe: „Erinnerungen von Erlanger Bayern“, Ergänzungsband zu den Annalen, Erlangen E. Th. Jakob 1939.
- 13) Pietzsch F. A.: „August von Goethe als Heidelberger Westfale“ in Einst und Jetzt, Jahrbuch 1964, Seite 137.
- 14) Röhlke Erich Dr.: „Über das Stammbuch der Märkischen Verbindung zu Frankfurt a. O. und Berlin seit dem 17. November 1807“ in Einst und Jetzt, Jahrbuch 1965, Seite 146.
- 15) Schillers sämtliche Werke, Cotta Stuttgart, Bibliothek der Weltliteratur.
- 16) Schmidt Heinrich: Erinnerungen eines Weimarischen Veteranen aus dem geselligen, literarischen und Theater-Leben, 1856.
- 17) Schubert Gotthilf Heinrich: „Der Erwerb aus einem vergangenen und die Erwartungen von einem zukünftigen Leben.“ Eine Selbstbiographie 1854–1856.
- 18) Tiecks Werke, Bong & Co. Herausgegeben von Eduard Berend in sechs Teilen.
- 19) Zu Beginn des 19. Jh. hatten manche Corps neben den drei Chargierten noch die Einrichtung des oder der Repräsentanten. Diese mußten die drei Chargierten im Falle deren Verhinderung vertreten, den SC zuweilen besuchen, um sich für die hohe Würde vorzubereiten. Besonders aber unterstand ihnen die Anordnung bei Kommersen, und sie hatten für Ordnung auf der Kneipe zu sorgen. Sie wurden daher mancherorts ironisch Bier-Räte oder Kneipwarte genannt.

Sage mir, mit wem Du umgehst

Gedanken zum Kösener Singen

1. Vorgänge

Zum Thema unseres Singens ist in den vergangenen Jahren schon Wesentliches gesagt worden. In der Deutschen Corpszeitung Nr. 6/54, S. 130, hat der unvergeßliche Richard Poppe (gestorben am 27. 12. 1960) in hervorragender Weise dazu Stellung genommen. In der Nr. 3/55, S. 74, durfte ich zur Ergänzung seines Artikels Einiges beitragen. Schließlich wurden auf der Salzburger Arbeitstagung 1959 Erbe und Amt der Corps abgehandelt, wobei ich an Hand praktischer Beispiele¹⁾ über das Erbe des 18. Jahrhunderts in der Musik sprechen konnte. Trotzdem wird heute mit gutem Grunde das gleiche Thema noch einmal aufgenommen, weil bis jetzt von einer Prüfung, Läuterung und Erneuerung des corpsstudentischen Liedgutes so gut wie nichts zu merken war.

Dem Kösener Vorort ist zum Beispiele 1964 aus Anlaß der Arbeitstagung über „Sitten und Symbole der Corps“ eine dem echten Sinne des dort gründlich erörterten Landesvaters²⁾ entsprechende Fassung seines Textes und seiner Weise überreicht worden (während die meist gesungene burschenschaftlich-romantisch entstellte ist); und seit der Arbeitstagung 1963 schon kennt der Kösener die dort in Innsbruck bereits gesungene Vertonung einer Hymne, die kein Geringerer als Goethe verfaßt hat³⁾, und deren Einsetzung unseren Verband ehren würde. Aber was ist geschehen?

In der Festschrift 1959 wurde ausführlich von verschiedenen Rednern dargelegt, daß die Corps im Gefolge Goethes und Schillers das geistige Erbe des 18. Jahrhunderts angetreten und durch die Wirren des 19. und halben 20. Jahrhunderts hindurch gerettet haben. Und ausgerechnet sie haben es bisher versäumt, was andere Bünde längst getan haben, nämlich, sich die Lieder kritisch auszuwählen, welche zu ihrem Geiste passen. Gedankenlos schlägt man nach wie vor das allgemeine deutsche Kommersbuch auf und schmettert völkisch-pathetische Bardengesänge oder gefühlvolle Jugendlieder des saturierten 19. und angehenden 20. Jahrhunderts („Als der Lenz den Blüten segnet“ und dergleichen), die keinen Rang haben, und die der tödlichen Bedrohung der Menschlichkeit durch die technische Maschinenwelt nicht standzuhalten vermögen.

2. Beispiele

Über die Romantik und ihre geistige Wurzel in der Aufklärung ist in den o. a. Beiträgen das Grundsätzliche auch bereits gesagt worden. Der Verfall der Melodie, etwa bei Methfessel und seinen Nachfolgern, ist das getreue musikalische Spiegelbild des allgemeinen geistigen Verfalles. Hierzu einige Bei-

spiele, allerdings ohne Noten, da die Kosten für die Klischees in keinem Verhältnisse zum Wert oder vielmehr Unwerte der Melodien stehen würden. In der dritten Auflage des allgemeinen Kommers- und Liederbuches von Albert Methfessel, Rudolfstadt 1823, findet sich auch nicht ein einziges Lied, dessen Gedicht oder Weise den Ansprüchen genügen würde, welche z. B. andere Jugendbünde unseres Jahrhunderts an ihre Lieder gestellt haben. Dagegen findet sich jede Menge von schwülstigen Vaterlandsliedern voll von Engstirnigkeit und voll von Haß auf unsere westlichen Nachbarn. Wir lesen da auf Seite 144:

1. Der Knabe Robert, fest und werth,
hält in der Hand ein blankes Schwerdt;
er legt das Schwerdt auf den Altar,
und schwört beim Himmel treu und wahr:

Nachdem er dem Vaterlande und der Freiheit geschworen hat, bis zum letzten Hauche zu dienen, folgt

4. Auch schwör' ich heißen blut'gen Haß,
und tiefen Zorn ohn' Unterlaß
dem Franzmann und dem fränzchen Tand,
daß sie nie schänden deutsches Land.

Ich habe nicht die Absicht, die deutsch-französischen Beziehungen zu trüben, wenn ich diese Zeilen ans Licht ziehe; aber ich will zeigen, was in dieser Zeit, aus welcher wir unser Liedgut beziehen, alles möglich war. Zum Schlusse überbietet sich der Dichter geradezu in Strophe

8. O nein, o nein! o ewig nein!
Der Robert will kein Schurke sein!
der Robert schwört's bei Gott dem Herrn:
die Ehr' und Tugend bleibt sein Stern!

Die Melodie dazu von A. Methfessel ist in ihrer vulgären Tonfolge dem Gedichte treu verschwistert. Und wer ist der Dichter? E. M. Arndt.

Und gleich eine Seite vorher (143) finde ich in einem „Deutschen Gruß“ von Bouterweck folgende Zeilen:

5. Des Franzen glatter Firlefanz,
des Franzen eitle Kunst,
verhaucht des Herzens Spiegelglanz
mit lauter losem Dunst.

Auch zu diesen Vapeurs hat A. Methfessel eine entsprechende Melodie geschrieben. Man kann nun einwenden, daß diese Beispiele im Kommersbuche heute nicht mehr vorkommen. Das ist richtig; aber viele Lieder sind vom gleichen Geiste oder vielmehr Ungeiste geprägt; manche von den gleichen Verfassern, wenn auch der Inhalt etwas zahmer ist. Man soll von solchen Autoren nichts singen, selbst wenn es ein harmloses Gesellschaftslied ist, weil auch darin ihr Geist steckt, und weil jedes Lied den, der es singt, prägt und sein Denken beeinflusst.

Die Romantik kann ich daher nicht verlassen, ohne einer Sammlung zu gedenken, die 1827 von J. J. Behrendt, einem Lehrer am Königlichen Schul-

lehrer-Seminar zu Graudenz, herausgegeben wurde. Sie enthält Oden, Hymnen, geistliche Lieder, Volks- und Vaterlandsgesänge usw. zum Gebrauche für Volksschulen und Seminarien. Gerne führe ich jedem Besucher, der danach verlangt, Kostproben daraus vor. Jeder kann hören, mit welcher fürchterlichen Melodien ganze Generationen von Schülern und Lehrern aus dieser Zeit gefüttert und damit verbildet wurden. Ein Tedeum von Biehler auf S. 191 des ersten Teiles ist in seiner Melodiegestaltung so obskur, daß selten seinesgleichen zu finden sein wird. Aus dieser Zeit, aus diesem Sumpfe übelsten Verfalles stammt ein gut Teil der heute noch gesungenen Studentenlieder. Ist es da nicht höchste Zeit zur Besinnung und zur Prüfung des Liedgutes, mit welchem man täglich zu tun hat?

3. Aufgaben

Was haben die anderen Jugendbünde in dieser Hinsicht getan? Zuerst hat die Wandervogelbewegung die alten Lieder des 16.–18. Jahrhunderts wieder entdeckt; es gab die Finkensteiner Singbewegung, die zwei Liederbücher herausbrachte. Die katholische Jugend besitzt im „Spielmann“ eine gute Sammlung bester alter Lieder; die evangelische Sammlung „Ein neues Lied“ ist ebenso einwandfrei. Es gibt das „Aufrecht Fähnlein“ Walther Hensels, die Altdeutschen Liederbücher Jödes, seine Sammelwerke „Der Musikant“ und „Frau Musika“, um nur einige zu nennen. In all diesen Büchern steht ein wert- und gehaltvolles Lied neben dem anderen. Jene Bünde singen diese Lieder im täglichen Gebrauche und wachsen daran innerlich. Die Erfahrung hat gezeigt, daß diejenigen, welche mit guten Liedern umgehen, für Kitsch irgendeiner Provenienz nichts mehr übrig haben; sie sind nicht mehr empfänglich für romantische, gefühlvolle Gesänge, sie erkennen sofort, was wertvoll und was seicht und wertlos ist, weil sie durch die guten Lieder gebildet und geprägt wurden.

Was können und sollen wir tun? Eine Liederkommission bilden, die eine ausgewählte Sammlung vorzulegen hat? Nein. Das haben auch die Wandervögel oder Pfadfinder nicht getan. Jedes Haus fängt nicht mit dem Dache, sondern mit dem Grunde an: der einzelne Bund, der in diesen geistigen Dingen auf sich hält, muß sich sagen: wir wollen sehn, ob wir nicht ein oder zwei anständige Lieder finden, die zu uns passen, die in Wort und Weise das ausdrücken, was wir meinen. Und dann sucht man, z. B. in den oben erwähnten Sammlungen, bis man das Geeignete findet. Damit ist der Anfang gemacht. Man glaubt anfangs, es gehe nicht, oder man finde nichts. Man wird erstaunt sein, wie unerschöpflich das Liedgut des 16.–18. Jahrhunderts ist. Jede musikwissenschaftliche Bibliothek quillt über davon. Und da soll nichts dabei sein an alten und echten Studentenliedern? Man muß nur den ersten Schritt wagen. Man wird dann merken, wie nach und nach der Geschmack am Guten wächst, wie man nach und nach die romantische Art durchschaut und abtut, weil sie unserem Wesen nicht gemäß ist. Dabei helfe ich jedem jungen Corpsstudenten, der sich mit diesen Dingen beschäftigen will, gerne mit Rat und Tat. Aber erst muß der junge Corpsstudent da sein und die Fragen stellen, ehe eine Antwort

möglich ist. Und die Frage muß bald kommen; denn der Druck der Maschinenwelt wird immer stärker; und nur der kann ihm widerstehen, der geistig dazu gerüstet ist. Zu dieser Rüstung gehört Klarheit und Folgerichtigkeit in allen wesentlichen Dingen. Das Lied, das Wappen, die Farben, all das ist wesentlich, im guten, wenn es echt, und im schlechten, wenn es faul ist, so wesentlich, daß man sagen kann: laß hören, was du singst,

und ich sage dir, wer du bist.

Anmerkungen und Nachweise

- ¹⁾ Siehe die Kössener Festschrift 1959, Seite 27–32.
- ²⁾ Siehe die Kössener Festschrift 1964, Seite 16–19, 33/34, 41/42, 56/57, 62/63.
- ³⁾ Es handelt sich um das Bundeslied des Sechszwanzigjährigen aus dem Jahre 1775, in welchem der Bund zwischen ihm und Karl August von Sachsen-Weimar-Eisenach geschlossen wurde.

Schillers klassischer Ort in der Geschichte

1. Was ist Geschichte?

Der Mensch wird das, was ihm widerfährt, und was vergangenen Geschlechtern widerfahren ist, je nach seinem Glauben verschieden wahrnehmen und deuten. Entsprechend sehen die Einen in der Geschichte eine Strecke mit festem Endziele, die Anderen eine in sich kreisende Kugel, in der jeder Augenblick gleichen Rang einnimmt. Was ist beiden Urteilen gemeinsam? Was aus der allen Religionen gemeinsamen theologia naturalis folgt: daß das, was geschieht, so, wie es geschieht, einen göttlichen Sinn hat.

Darauf haben wir uns zu beschränken (da der Kössener laut seinem Grundsatzartikel in den Grenzen der theologia naturalis zu bleiben verpflichtet ist); aber davon dürfen wir auch ausgehen.

2. Der Bürger tritt auf

In dieser alles Geschehen als sinnerfüllt einbegreifenden Geschichte erkennt nun keineswegs Jeder diesen ihren göttlichen Sinn an. Vielmehr liegen vor Schiller bereits Jahrhunderte, die nicht in einer Gottheit, sondern im Menschen (und dann natürlich jeweils in dem gerade eingreifenden) den Sinn der Geschichte erblicken, und nicht einen von uns vorgefundenen, sondern einen von eben diesem eingreifenden Menschen, welcher ja nun der Sinnträger sein soll, beschlossenen, hineingelegten und dadurch der Geschichte erst gegebenen Sinn.

Den Umbruch, welcher dadurch geschehen ist, beschreibt W. E. Peuckert¹⁾ wie folgt:

„Die Jahre um 1500 sind die Jahre einer großen und bedeutenden Entscheidung. Zwei Menschheitsalter grenzen aneinander; jenes des bäuerlichen Menschen tritt die Herrschaft ab, und das der bürgerlichen Zeit bemächtigt sich des Zepters und der Krone. Zwei große Kulturen ringen miteinander, nein, ihr Ringen ist beinahe schon entschieden. Es gibt in Deutschland keine Bauernkönige wie die frühen sächsischen Kaiser mehr; auch der bisherige, zu einem Bauernglauben gewordene Glaube ist im Schwinden, Gott ist nicht mehr der große Hausvater und der Schöpfer dieser unserer Welt, er spricht nicht mehr im Donner, das Gewitter wird bald eine physikalische Erscheinung werden. Die Welt wird anders, und der Hof des Bauern ist nicht mehr das Maß des Lebens; ein Neues und ein Böseres tritt an seine Statt: der Pfenninc wird zum Herrn. Der Pfenninc, das ist das Geld, das Kapital, ist Mark und Zins und Rente und Gült. So könnte man Stück um Stück aufzählen, könnte von der sozialen Ordnung sprechen, vom Reich und seinem Anderswerden, daß die Fugger jetzt den Kaisern

leihen, man könnte von dem Erwachen eines neuen philosophischen Weltgedankens sprechen, von der Entthronung des Aquinaten und des ordo, den er für die irdischen Dinge setzte, und könnte dem gegenüber stellen, was an neuen Werten sich entwickeln will: daß an die Stelle des Ruhens in Gott die Unruhe und das Glaubenssollen treten will, daß man den Kosmos nicht mehr als die Schöpfung, sondern als machina mundi sieht, als eine Geordnetheit von Wirkungen und Kräften, die wie eine Maschine funktionieren, daß man nicht mehr nach Gottes Willen, sondern nach den ewigen Gesetzen fragen muß, daß an die Stelle des patriarchalischen bäuerlichen Kaisertums ein Vertragssystem getreten ist, daß man Verfassungen erfindet, die das Reich wie Netze überspannen, daß nun anstatt der bäuerlichen Autarkie der Pfenninc und das Kapital die wirtschaftliche Form bestimmen; nicht mehr die Lebensbedürfnisse des Hofes, sondern der Markt bestimmen Saat und Ernte; man könnte noch lange solche Gegensätze nennen, die das Einst und Nun bezeugen, und es käme schließlich doch nichts anderes als das ewig Nämliche heraus: daß eine Kultur zu Grabe geht und eine andere sich an ihre Stelle setzen will.

Der Bauer tritt ab: das heißt natürlich nicht, daß es von nun an keine Bauern mehr in Deutschland gäbe. Und es bedeutet nicht, daß nun die Äcker leer und unbesät und ungepflügt geblieben seien. Es heißt vielmehr, daß nun der Bauer nicht mehr der Bestimmende im Volke ist. Es heißt, daß man jetzt auf den Bürger stärkere Rücksicht als auf tausend Bauern nehmen wird. Es heißt, daß das maßgebende Denken von den Bürgern ausgeht, nicht von den Denkern, die aus dem Bauertume und aus einem bäuerlichen Kulturgedanken in die Höhe wuchsen. Es heißt, daß jetzt auch Gott sein Antlitz wandelt, daß er anders wird. Man muß sich, will man das begreifen, nur den Gott der alten Kirche noch einmal vergegenwärtigen, der wie ein bäuerlicher Hausherr und Familienvater über seine Kinder wachte, der, wenn sie ungezogen waren, zürnte, und der doch den Ungeratenen nicht verstieß; und muß demgegenüber die beinahe kaufmännische Art des Gottes der Calvinschen Lehre stellen.“

Peuckert irrt, möchten wir meinen, hier nur ontologisch im Datum und ethisch im Urteile: ontologisch, insoferne der Bürger bereits in den Städten der Gotik regiert, und ethisch, insoferne er keine neue Kultur heraufbringt, sondern nur eine alte (die von Peuckert bäuerlich genannte) sakrale zerstört.

Als die erste Räder-Uhr gedacht, als dem Menschen zum ersten Male eine meßbare, eine Arbeit voraussetzende und regierende Zeit – statt der kreisenden Jahreszeiten Gottes – geliefert wurde, da griff im Abendlande zum ersten Male Prometheus wieder nach der Macht²⁾. Und in der Gotik hatte er sie bereits erreicht. Sehr schön wird das an ihren Bauten sichtbar; Harald Steinert zeigt es³⁾ an der Baugeschichte der Dome:

ihren unvollendeten Turmstümpfen, ihren die eigenen Mittel und Möglichkeiten überschätzenden Bauherren, ihren unerfüllbaren Projekten, der erwachenden Technik in Stahl und Stein, dem Bau-boom, der dazugehörigen

Inflation, dem Rekordstreben und den Exklusiv-Verträgen der Baumeister, die „der König des Alls in seinen höchsten Himmel emporheben“ soll.

Was geschieht hier? Nicht der Gott wird unten demütig erwartet; sondern der Mensch, welcher sich zum Maß aller Dinge ernannt, will nach oben stürmen: erst, um dort die Gottheit zu erreichen, und dann, um sich an ihre Stelle zu setzen.

So ist der Homo faber, der uomo singulare der Renaissance⁴⁾, der rechtmäßige Erbe jener Baumeister und ist zugleich der Lehrmeister der Enzyklopädisten, deren Söhne wiederum heute im Osten als Funktionäre⁵⁾ und im Westen als Pyramidenkletterer⁶⁾ nach dem Erfolge hungern und bereit sind, ihren Preis⁷⁾ dafür zu zahlen.

3. Zwei Strömungen werden sichtbar

Ein solcher Siegeszug hat seine Zeit; aber er berührt das, was wirklich geschaffen wird, weniger, als man denken sollte. Das Abtreten des Bauern zum Beispiele, von welchem Peuckert spricht, hat Grenzen. In Wahrheit bleibt, während die Zahl der Abständigen schwillt oder zurückgeht, die der Schaffenden annähernd konstant; und so wird auch der Fluß ihrer Werke während jenes Anschwellens nicht unterbrochen, sondern strömt weiter, unter der Oberfläche freilich des allgemeinen Bewußtseins, solange die Abständigen regieren: wie das Wachswasser der Oder, das aus den Gebirgsbächen stammt, unter der wärmeren Oberfläche dahin treibt.

Während dessen ist das, was die Schaffenden sakral tun (und es gibt kein anderes, als sakrales Schaffen), gegenüber dem, was die Bürger arbeiten, unzeitgemäß; denn es kümmert sich nicht um den Erfolg, nach welchem der Bürger strebt, sondern um das zeitlos Wahre, das keiner Geschichte unterliegt, sondern an welchem umgekehrt die Geschichte gemessen wird.

Notwendig ist es daher – wegen seiner allgemeinen Gültigkeit – kosmopolitisch, während die Bürger, je weiter sie in der Selbstvergottung des Menschen, das heißt, in ihrer eigenen, fortschreiten, um so mehr geneigt sein werden, den Kollektiven ihrer Herkunft und Existenz, also den Nationen, den obersten Wert zuzumessen.

Das offenbart sich zu Schillers Zeit in der französischen Revolution und ihrem Leitbegriffe der „grande nation“. Als dieser Begriff der Nation in Deutschland Schule zu machen begann, hielt ihm Schiller⁸⁾ entgegen:

„Zur Nation euch zu bilden,

ih'r hoffet es, Deutsche, vergebens.

Bildet, ihr könnt es, dafür

freier zu Menschen euch aus.“

Und Goethe merkte am 14. 12. 1808⁹⁾ dazu an:

„Deutschland ist nichts, aber jeder einzelne Deutsche ist viel. Und doch bilden sich letztere gerade das Umgekehrte ein. Verpflanzt, zerstreut wie die Juden in alle Welt müßten die Deutschen werden, um die Masse des Guten ganz und zum Heil aller Nationen zu entwickeln, die in ihnen liegt.“

4. Der Genius schaut zurück, wenn er vorblickt

Goethe und Schiller wußten, wem sie mit diesen Urteilen den Krieg erklärten. Daß die Klassiker sie fällen konnten, beruht auf der Fähigkeit des Genius, zurückzuschauen, wenn er vorausblickt. Und zwar gilt dies, wie sich an unserem Falle zeigen läßt, auf doppelte Weise.

Wenn der Genius voraus auf die künftigen Endzustände der bürgerlichen Zeit, der Fäulnis des homo faber und seiner Nationen blickt, so schaut er in sich selbst auf diese Fäulnis als einen vom eigenen Ich überwundenen Zustand zurück. Wir erinnern uns, daß der junge Goethe in Straßburg solchen Anwandlungen ausgesetzt war, und daß der junge Schiller die französische Revolution begrüßt hatte. Man vergleiche die nämliche Erfahrung Nietzsches¹⁰⁾:

„Was ich erzähle, ist die Geschichte der nächsten zwei Jahrhunderte. Ich beschreibe, was kommt, was nicht mehr anders kommen kann: die Heraufkunft des Nihilismus. Diese Geschichte kann jetzt schon erzählt werden, denn die Notwendigkeit selbst ist hier am Werke. Diese Zukunft redet schon in hundert Zeichen, dieses Schicksal kündigt überall sich an; für diese Musik der Zukunft sind alle Ohren bereits gespitzt. Unsre ganze europäische Kultur bewegt sich seit langem schon mit einer Tortur der Spannung, die von Jahrzehnt zu Jahrzehnt wächst, wie auf eine Katastrophe los: unruhig, gewaltsam, überstürzt; einem Strom ähnlich, der ans Ende will, der sich nicht mehr besinnt, der Furcht davon hat, sich zu besinnen.

Der hier das Wort nimmt, hat umgekehrt nichts bisher getan, als sich zu besinnen: als ein Philosoph und Einsiedler aus Instinkt, der seinen Vorteil im Abseits, im Außerhalb, in der Geduld, in der Verzögerung, in der Zurückgebliebenheit fand; als ein Wage- und Versucher-Geist, der sich schon in jedes Labyrinth der Zukunft einmal verirrt hat; als ein Wahrsagevogel-Geist, der zurückblickt, wenn er erzählt, was kommen wird; als der erste vollkommene Nihilist Europas, der aber den Nihilismus selbst schon in sich zu Ende gelebt hat, der ihn hinter sich, unter sich, außer sich hat.“

Zweitens schaut der Genius, indem er vorblickend die rechte Verfassung beschreibt, die er nach dem Ende des Verfalles erhofft und jedenfalls fordert, zurück auf diese selbe Verfassung, die ja schon einmal vorhanden war, bevor der Verfall begonnen hatte: auf jene bauerliche sakrale Welt, die von den Städten entthront worden ist.

So fordert Goethe uns durch das Vorbild des alten Faust auf, die „Vorzüge der menschlichen Gesellschaft in ihren Anfängen“¹¹⁾ zu erkennen und gleich dem Helden von ihnen her neu zu beginnen.

Und Schiller lehrt uns im „Tell“, auf welche Weise der Nation (hier: der deutschen des Heiligen Römischen Reiches) abzusagen und auf dem Grund und Boden der Heimat (die von Attinghausen¹²⁾ noch in demjenigen Sinne, welchen frühere Zeiten bis ins 18. Jahrhundert hinein mit dem Worte ver-

banden, „Vaterland“ genannt wurde), das „Volk der Hirten“¹³⁾ zu Gunsten der allgemeingültigen Ideale des Schaffens und der Sittlichkeit¹⁴⁾ zu befreien sei.

5. Die Romantik triumphiert

Wie von Goethe und Schiller vorausgesehen, siegte nicht ihre Klassik, sondern die Romantik; denn sie war zeitgemäß: sie vollstreckte, was der heraufgekommene Bürger wollte, die Weltherrschaft seiner Maschine, welche den Gott überflüssig macht. Er wird nicht mehr gebraucht. Wir können uns selbst erlösen. Die Nation ist das höchste Gut: „Charakter haben und deutsch sein, ist ohne Zweifel gleichbedeutend“¹⁵⁾; und „Die Religion ist das geistige Bewußtsein des Gottes des Volkes selbst“¹⁶⁾.

In dieser Vergöttlichung des Menschen verrät der Bürger durch seine Romantik, was er in Wirklichkeit ist, nämlich der säkularisierte Streckenvertreter, welcher in der Geschichte den – von ihm herbeigeführten – Fortschritt der Menschheit dank ihren Nationen auf das goldene Ziel der Selbstvollendung sieht. So Friedrich Schlegel:¹⁷⁾

„Der revolutionäre Wunsch, das Reich Gottes zu realisieren, ist der elastische Punkt der progressiven Bildung und der modernen Geschichte.“

Dieses Denken ersetzt in seiner Erwartung – und darin zeigt sich die Säkularisierung – die von Christus herbeizuführende Endzeit durch das vom technischen Fortschritte herbeizuführende Endziel der Geschichte: erst hatte der homo faber den Gedanken des Fortschrittes der Geschichte vom Christentum übernommen und dann an die Stelle seines Gottes als Vollstrecker den Menschen eingesetzt¹⁸⁾.

6. Was den Hochschulen widerfahren ist

Folgerichtig tritt mit der Romantik an die Stelle der Universitas litterarum das Spezialistentum, an die Stelle der Universalgeschichte das gemeisterte Detail. Daß unsere Hochschulen daran kranken, wird als Binsenwahrheit von allen Schriften zur Hochschulreform vorausgesetzt; und schon der Ruf nach ihr beweist es und rechtfertigt das Urteil Goethes¹⁹⁾:

„Klassisch ist das Gesunde, romantisch das Kranke.“

Als Schiller las, wurde er von seinen Kollegen Hennings, Heinrich und Ulrich mit den niedrigsten Waffen angegriffen, ohne daß ihnen das geschadet hätte; im Gegenteile: nach Schillers Tode gingen seine Anhänger unter den Professoren verärgert und vergrämt schon vor 1810 von dannen; „auf den philosophischen Kathedern in Jena aber standen, unerschüttert in der altbewährten Festigkeit ihrer Lehrmeinungen, noch immer die Professoren Hennings, Ulrich und Heinrich“²⁰⁾: so rasch hatte hier bereits das Spezialistentum über die universitas gesiegt.

Und ebenso wenig war es Jeremias Gotthelf in Lützelflüh beschieden, dort christlich durchzusetzen, was Goethe und Schiller in Weimar klassisch versucht hatten: die Rückkehr zur sakralen, zur bauerlichen Ordnung.

7. Wem folgten und folgen die akademischen Verbände?

Die Studenten folgten den beiden Strömungen; denn, wie Erich Bauer²¹⁾ richtig hervorgehoben hat,

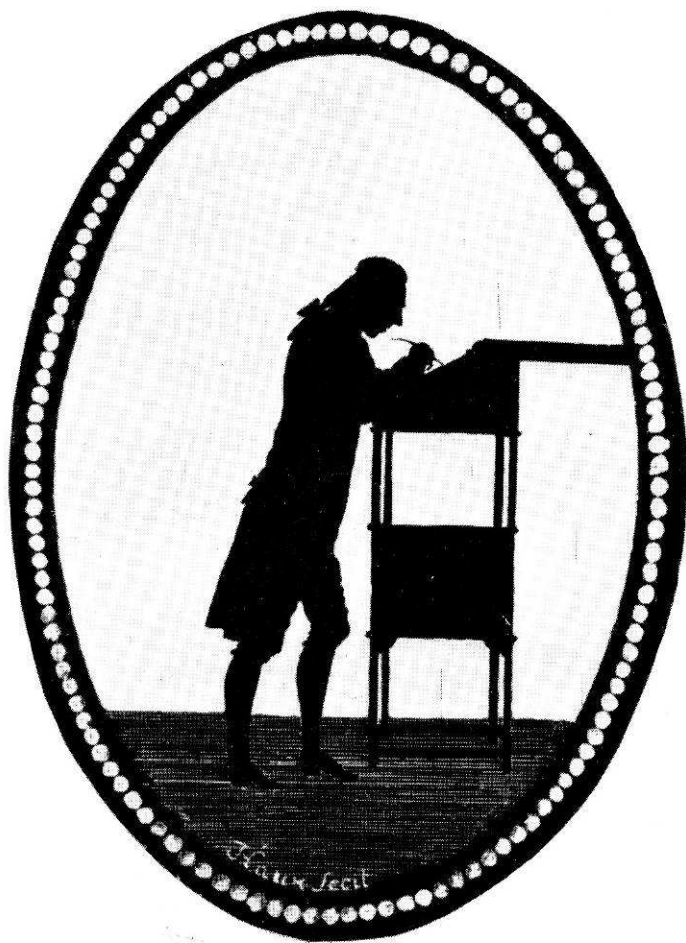
„keine studentische Verbindung lebt ja auf einer von der Außenwelt abgeschlossenen Insel. Das wird sogar heute noch von der älteren Generation, wenn sie sich mit der Entwicklung nach 1945 nicht einverstanden erklären möchte, oft ungenügend berücksichtigt. Jede junge Generation von Aktiven, jedes neue Semester, bringt, wenn sie auf die Universität kommt, von Schule und Elternhaus her die Ansichten und Auffassungen ihrer Zeit mit in jeden Bund; und keine Macht und keine angebliche Tradition kann es verhindern, daß diese Auffassungen mindestens in dem Augenblick sich auswirken, in dem die jungen Kräfte ihre entscheidende Stimme in die Waagschale werfen können. Erst wenn man sich das klar macht, erkennt man auch den tieferen Wert und die Bedeutung der Fuchsenzeit. In ihr kann sich allzu stürmisches Reformbedürfnis abklären; aber einflußlos bleiben neuzeitliche Strömungen nie.“

Demgemäß entstanden seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts „aus dem geschichtlichen Nebeneinander des fritzisch-goethischen Weltbürgertums und der von Frankreich her sich ausbreitenden Volks- und Nationalstaatsgefühle“²²⁾ die kosmopolitischen Bünde und Verbände einerseits und die nationalen Bünde und Verbände andererseits.

Weil die Klassik vorangegangen war, erschienen zunächst – unzeitgemäß wie sie²³⁾ – die kosmopolitischen Corps. Mit der folgenden Romantik erschienen zeitgemäß die nationalen Burschenschaften. Danach entstanden, wieder kosmopolitisch und unzeitgemäß, die christlichen Bünde und Verbände, zum Beispiele der KV und der Wingolf, und andererseits, wieder national und zeitgemäß, vor und nach 1870/71 die übrigen nationalen Bünde und Verbände.

Mit dieser kosmopolitischen oder nationalen Entscheidung war, wie sich versteht, nicht der einzelne Student oder Alte Herr festgelegt: der Kosmopolit Lassalle war Burschenschafter; und gegen den bekanntesten Corpsstudenten des 19. Jahrhunderts brachte Friedrich Nietzsche vom kosmopolitischen Denken her²⁴⁾ mit Fug vor:

„Es ist das Zeitalter der Massen: die liegen vor allem Massenhaften auf dem Bauche. Und so auch in politicis. Ein Staatsmann, der ihnen einen neuen Turm von Babel, irgend ein Ungeheuer von Reich und Macht auftürmt, heißt ihnen groß; was liegt daran, daß wir Vorsichtigeren und Zurückhaltenderen einstweilen noch nicht vom alten Glauben lassen, es sei allein der große Gedanke, der einer Tat und



Sache Größe gibt. Gesetzt, ein Staatsmann brächte sein Volk in die Lage, fürderhin große Politik treiben zu müssen, für welche es von Natur schlecht angelegt und vorbereitet ist, so daß es nötig hätte, einen neuen zweifelhaften Mittelmäßigkeit zuliebe seine alten und sicheren Tugenden zu opfern, gesetzt, ein Staatsmann verurteilt sein Volk zum Politisieren überhaupt, während dasselbe bisher Besseres zu tun und zu denken hatte und im Grunde seiner Seele einen vorsichtigen Ekel vor der Unruhe, Leere und lärmenden Zankteufelei der eigentlich politisierenden Völker nicht los wurde, gesetzt, ein solcher Staatsmann stachle die eingeschlafnen Leidenschaften und Begehrlichkeiten seines Volkes auf, mache ihm aus seiner bisherigen Schüchternheit und Lust am Danebenstehen einen Flecken, aus seiner Ausländerei und heimlichen Unendlichkeit eine Verschuldung, entwerthe ihm seine herzlichsten Hänge, drehe sein Gewissen um, mache seinen Geist eng, seinen Geschmack national, wie: ein Staatsmann, der dies alles täte, den sein Volk in alle Zukunft hinein, falls es Zukunft hat, abbüßen müßte, ein solcher Staatsmann wäre groß?“

Indessen geht es hier nicht um das Gesicht des Einzelnen, sondern um das der akademischen Bünde; und deren Bedeutung zeigt sich nicht an den Entscheidungen dieser oder jener Männer, sondern an der kosmopolitischen Glaubwürdigkeit der unzeitgemäßen und an der nationalen Glaubwürdigkeit der zeitgemäßen, der romantischen Verbände und ihrer Erziehung.

Die christlichen Verbände erweisen ihren Rang an der Tapferkeit, mit welcher sie wider den Zeitgeist ihre Konfession verfechten; und der Köseener erweist seinen Rang wider eben denselben Zeitgeist im Verfechten der klassischen Toleranz durch seine Mensur und durch sein Studium Generale, dem Vorbilde Schillers darin ebenso folgend wie die Senioren der ersten Corps, deren einer dem Dichter in Lauchstädt 1803 mit der Antwort Friedrich Wilhelm Gubitzens²⁵⁾ auf den kosmopolitischen Hymnus an die Freude²⁶⁾ gehuldigt hat:

„Was zur Klärung noch erst gärt,
daß sich guter Geist bewährt,
schwören wir dem Geist dort oben!“

So haben die Corpsstudenten damals durch den Mund jenes Hallenser Seniors geschworen, so haben sie es durch den Mund Walter Rabes 1965 in Wien²⁷⁾ gelobt. So sind sie, und so sollen sie bleiben.

Anmerkungen und Nachweise

- 1) Will-Erich Peuckert, „Deutscher Volksglaube des Spätmittelalters“, Stuttgart 1942, S. 7–9.
- 2) Wie Ernst Jünger in seinem Sanduhrenbuche, Frankfurt a. M. 1954, S. 98 ff., vermutet: um das Jahr 1000.
- 3) In der Badischen Zeitung vom 14./15. 11. 64, S. 14; vgl. hierzu G. K. Chesterton, „Der Hammer Gottes“, DTV 179, München 1964, S. 133–35.

⁴⁾ Siehe die Köseener Festschrift 1962, S. 9–11.

⁵⁾ Milovan Djilas, „Die neue Klasse“, München 1957, S. 78/79: „Stalin blickte weder weit voraus noch weit zurück. Er hatte sich an die Spitze der neuen Macht gestellt, die eben entstand – der neuen Klasse, der politischen Bürokratie und des Bürokratismus überhaupt – und wurde ihr Führer und Organisator. Er predigte nicht; er traf Entscheidungen. Auch er versprach eine glänzende Zukunft, aber eine, die die Bürokratie als real erkennen konnte, weil sie ihr Leben von Tag zu Tag verbesserte, und ihre Stellung fortwährend stärker wurde. Er sprach ohne Feuer und ohne Farbe, aber die neue Klasse konnte diese Art realistischer Sprache besser verstehen. Trotzki wollte die Revolution auf Europa ausdehnen; Stalin hatte nichts gegen diesen Gedanken; aber das abenteuerliche Unternehmen hielt ihn nicht davor zurück, sich Sorgen um Mütterchen Rußland zu machen oder vielmehr um Menschen, die imstande waren, das neue System zu festigen und dem neuen russischen Staat Macht und Ansehen zu erkämpfen. Trotzki war ein Revolutionär der Vergangenheit; Stalin war ein Mann der Gegenwart und damit auch der Zukunft.“

⁶⁾ Vance Packard, „Die Pyramidenkletterer“, Knauer 106, München 1966, S. 7: „Lassen Sie uns einen Blick in eine verschleierte und seltsame Welt werfen. Wir wollen uns zuverlässige Kenntnisse über Menschen erarbeiten, welche die Pyramiden von heute erklettern. Zu ihnen gehören jene vorwärtsdrängenden, wohlgerüsteten Führungskräfte, die ihre Lager nacheinander auf immer höheren Klippen an den Pyramiden wirtschaftlicher Macht aufschlagen. Sobald sie der Kindheit entwachsen sind, widmen sie ihr Leben dem Ansturm auf die glitschigen und trügerischen Wände der Pyramide in der Hoffnung, eines Tages die Spitze oder wenigstens ein Plätzchen möglichst nahe der Spitze zu erklimmen. Sie vertiefen sich in Geheimnisse, wie man schwierige Kletterabschnitte überwindet. Sie schärfen ihre Sinne, um sich nicht in Irrgärten zu verlieren, um zu überleben und um voranzukommen.“

Sie alle treibt das Verlangen, der Göttin ‚Erfolg‘ die Hand reichen zu dürfen, die oben auf der nebelverhangenen Spitze thront. Nur wenigen Auserwählten gewährt sie Zutritt zu ihrem Wolkenheim. Sie ist hochmütig und wählerisch. Je nach Laune schwankt sie in den Forderungen, die sie an die Kletterer während des Aufstiegs stellt. Gerade in jüngster Zeit hat sie ihre Ansprüche erneut höher geschraubt.

Wie kann man das Interesse dieser Wahngöttin auf sich lenken? Oder, um es etwas höflicher zu formulieren: wie werden die künftigen Führungskräfte größerer Unternehmungen entdeckt, gesiebt, gewogen und schließlich erwählt?

⁷⁾ Es ist immer derselbe Preis. Siehe Wolfgang Leonhard („Die Revolution entläßt ihre Kinder“, Köln 1955, S. 290): „Im Verlauf der vielen Jahre, die ich bis dahin in der Sowjetunion verbracht hatte, war mir schon manchmal der Typ des unpersönlichen Funktionärs begegnet. Das waren in der Regel Menschen, denen man schon auf den ersten Blick ansah, daß sie ihre hohe Stellung durch Brutalität errungen hatten. Sie zeichneten

sich auch nie durch ein hohes Bildungsniveau oder besondere Intelligenz aus.“

Und ebenso Packard a. a. O., S. 5: „Wer die Spitze erklommen hat, spricht nicht darüber, wie er es schaffte.“ Und S. 29: „Eine größere Automobilfirma weist die Vermittler bei Universitäten an, darauf zu achten, ob Kandidaten ‚so aussehen wie wir‘.“

⁸⁾ 787. Xenion (nach der Zählung des 8. Bandes der Schriften der Goethe-Gesellschaft, Weimar 1893); die Herausgeber merken entsetzt S. 204 an: „Eines der einseitigsten Bekenntnisse des klassischen Kosmopolitismus.“

⁹⁾ Kanzler von Müller, „Unterhaltungen mit Goethe“, Weimar 1959, S. 2.

¹⁰⁾ 2. und 3. Stück der Vorrede des „Willens zur Macht“. Wie der Nihilismus, den Nietzsche 1887 voraussah, sich inzwischen gar herrlich offenbart hat, genieße man an der Hand Tibor Derys. Er ist Ungar, 72 Jahre alt, wurde 1919 Kommunist, 1957 wegen staatsfeindlicher Vergehen zu neun Jahren Gefängnis verurteilt, 1960 begnadigt und lebt in Budapest. Er hat das, was er – gleich Allen, die Geist haben – von der Maschine hält, der Maschine des Rundfunks anvertraut. Das ist die Gegenwart, welcher der Köseener gewachsen sein muß, wie sie leibt und lebt; und darum darf ihm dieses Zeugnis nicht vorenthalten werden. Dery schreibt (in einem Essay über „unser Jahrhundert und seinen Roman“, welcher am 17. Februar 1966 vom Sonderprogramme des Bayerischen Rundfunks gesandt worden ist, unter Anderem):

„Wer nicht, wie ich, voll teuflischer Gleichgültigkeit gegenüber dem Schicksal der Menschheit ist, den beunruhigt vielleicht die Frage, ob es in der Zukunft noch Leser geben wird. Nein, Sie irren, ich denke nicht an die Atombombe. Die werden wir überleben, so wie wir bis jetzt alle Mordwaffen überlebt haben, die der Mensch erfunden hat. Und ich denke auch nicht an den heute irrsinnig wütenden Nationalismus, mit dem die Zivilisation als eine ihrer holdesten Gaben taktvoll nun auch die unterentwickelten Länder versieht und bereichert. Auch diese Epidemie werden wir überleben, wenn sie auch zu einem nie gesehenen Toben des Völkerhasses geführt hat. Und ich denke auch nicht, wie Sie vielleicht annehmen werden, daß ich aus dem Osten komme, an das mögliche Zusammenprallen von Kommunismus und Kapitalismus. Mich beunruhigt eine weit gründlichere, obzwar unauffälligere Gefährdung des Menschen, eine diskret heranschleichende, schlaue Katastrophe, die sich nicht marktschreierisch mit Blut und Tod drapiert, und die ich doch als Feind der Menschheit für bedrohlicher halte, als das Wüten des Neonationalismus und den möglichen Zusammenprall von Kommunismus und Kapitalismus: der Untergang des Menschen durch die Maschine. Ich fürchte mich vor der unausweichbaren, endgültigen Entmenslichung des Menschen. Noch genauer gesagt: ich fürchte mich vor dem endgültigen Siege des Menschen über die Natur. Ich sehe keinen Ausweg; aber ich weiß, daß das Bedürfnis unserer Zeitgenossen, Auto, Kühlschrank und Fernsehapparat zu besitzen, gefährlicher ist als die Bedrohung durch die Wasserstoffbombe. Das Auto mordet nicht durch gegenseitiges Überfahren, son-

dern weil es uns über den Boden hebt, wie Herkules im Zweikampfe den Antäus, auf daß unser Fuß nie mehr die Erde berühre. Die Perspektive des im Auto sitzenden Menschen wird abstrakt; er sieht Geschwindigkeiten und Hindernisse; die Natur sieht er nur hinter ihnen. Das, was die Maschine heute für den Menschen auf der Straße, in seinen Fabriken, in seinen Büros, in seinen Wohnungen, in seinem Privatissimum vorbereitet, ist psychologischer Mord. Als Vermittlerin zwischen den Menschen und die Welt gestellt, schwächt sie jenen und verfälscht diese. Als Handlangerin und Stellvertreterin unserer Sinne verneint sie den Sinn unserer Existenz, den wir nur in Ausübung unserer Sinnlichkeiten erfassen können. Unter dem Vorwande, dem Menschen zu helfen, schwächt sie ihm nicht nur die Muskeln und sämtliche Sinnesorgane, sondern alle durch diese bedingte gestaltenden Kräfte des Geistes. Wir bewegen uns, sehen, hören, riechen nach dem Diktate der Maschine durch die Maschine. Der unmittelbare Kontakt mit der Welt wird durch den Kontakt mit einer Scheinwelt ersetzt. Das Kunstwerk durch den digest. Der Schauspieler aus Fleisch und Blut wird durch die Maschine in Stücke zerhackt, im Radio erscheint er als Stimme, der ein von den übrigen Sinnen abgehacktes Ohr zuhören muß, im Film als ein flaches Bild mit einer runden Stimme gekoppelt, das einen sprechenden oder singenden Menschen vortäuschen soll. Es ist alles Ersatz. Jede von der Maschine geleistete Teilarbeit, wenn auch noch so vollkommen, zeugt von dem Versagen des Menschen als Ganzen. Jedes Ergebnis der Maschine ist eine Kopie des verloren gegangenen Originals. Die Raketenfahrt oder Flucht in den Weltraum scheint mir so wenig ein Triumph des menschlichen Geistes zu sein, wie die Schreckgebärde des Vogels Strauß, wenn er den Kopf in den Sand steckt, ein Zeichen von Weitsicht und Wohlüberlegtheit ist; sie spricht mir von der Ohnmacht des Menschen, Ordnung zu halten auf der Erde und mit den bösen Nachbarn in Frieden zu leben. Die Bedrohung des Menschen durch Raketen und Gegenraketen, durch Bomben- und Jagdgeschwader, scheint mir gering zu sein im Vergleich. Denn die Natur, äußerlich scheinbar besiegt, nimmt innerlich gräßliche Rache.“

¹¹⁾ Faust, Paralipomena, Nr. 107: „Scenario zum vierten Akt“.

¹²⁾ Wilhelm Tell, II, 1.

¹³⁾ Ebenda, II, 1.

¹⁴⁾ Ebenda, II, 2; V, 2.

¹⁵⁾ Fichte, „Reden an die deutsche Nation“.

¹⁶⁾ So Hegel in seiner „Philosophie der Weltgeschichte“. Beide Zitate werden samt einer Fülle anderer Quellen vom Wilhelm Höck in seiner beachtenswerten Untersuchung über „Das romantische Verhängnis“ (in der Kulturkritik des Bayerischen Rundfunks am 19. 2. 66 gesandt) ausgewertet, in welcher nachgewiesen wird, daß die Romantik zwar eine Gegenbewegung wider die Aufklärung hat sein wollen, aber nicht vom Gottesglauben ausgeht, sondern den Menschen vergöttlicht, wie bei Novalis und Friedrich Schlegel nachzulesen ist. Die Bewegung läuft weiter zu Fichte, der die Nation vergöttlicht, zu Hegel, der im Preußischen Staate schon das End-

zeitalter sieht, und zu Marx, welchem wie Engels die Menschheit als Ganzes das Göttliche ist. Hier zeigt der Kommunismus seine Natur als Endstadium des Bürgertums.

¹⁷⁾ Nach Höck a. a. O. S. 20.

¹⁸⁾ Siehe Ernst Benz, „Schöpfungsglaube und Enderwartung“, von München 1966 gesandt.

¹⁹⁾ 1031. Spruch der „Maximen und Reflexionen“.

²⁰⁾ Hans Tümmeler am Schlusse seines Aufsatzes (im 11. Bande der Neuen Folge des Jahrbuches der Goethe-Gesellschaft, Weimar 1950, S. 187–204) über „Schiller und den Professor historicarum Heinrich“.

²¹⁾ Im „ersten und sogenannten zweiten Progreß“, zu finden in Heft 4/1964 des „Convents“, S. 84/85.

²²⁾ Siehe die Kössener Festschrift 1964, S. 66, Anm. 4.

²³⁾ Mit Goethe wahrhaft übereingestimmt haben – außer Schiller – Moritz, Meyer, Zelter, Krause, Paulus und (nachgeboren) Mörike; nicht weniger und nicht mehr. Folgerichtig und zeitgemäß hingegen stellte (wie bei Flemming in „Goethes Gestaltung des klassischen Theaters“, Köln 1949, Seite 199, nachzulesen ist) Zacharias Lehmann fest, daß die klassische Tragödie Goethes und Schillers mit der Langsamkeit und Feierlichkeit ihrer Bewegungen, ihrem „gigantischen Schicksal“, ihren „von der Verkehrssprache unberührten Versen“ als etwas „dem deutschen Nationalcharakter Widerstrebendes verabscheut“ werden müsse; und Goethe sei „der eigentliche Verderber“.

²⁴⁾ „Jenseits von Gut und Böse“, 8. Hauptstück, 241. Aphorismus. Hier liegen die wirklichen Gründe der Fehlentscheidung, von welcher Oberlandesgerichtsrat Dr. Walter Rabe Alemanniae Wien, Montaniae, Vandaliae Graz, Frankoniae Prag zu Salzburg in seinem Vortrag über einen „Beitrag Österreichs zum kommenden Europa“ beim Akademischen Festakte des Kössener Congresses im Kaisersaal der Residenz zu Würzburg am 2. 6. 1960 (siehe S. 6 der Sonderbeilage zur Nr. 4/60 der DCZ) gesprochen hat.

²⁵⁾ Schillerheft der „Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte“, Berlin 1905, S. 353, Anm. 1.

²⁶⁾ Vgl. die Kössener Festschrift 1962, S. 30.

²⁷⁾ Siehe die Kössener Festschrift 1965, S. 17.

Inhalt

Zu unseren Bildern	3
Zum Geleite	4
Vorwort	5
Die Verwandlung und Erneuerung der akademischen Jugend	
durch Schillers Dramen	7
1. Weimar	7
2. Jena	8
3. Lauchstädt	9
Anmerkungen und Nachweise	10
Zeitgenössische Berichte	
1. Einführung	11
2. Die „Räuber“ in Lauchstädt am 13. 7. 1795	12
3. Der Wahlspruch der Onoldia vom 28. 5. 1798	12
4. Die Uraufführung der „Braut von Messina“ in Weimar am 19. 3. 1803	13
5. Die Erstaufführung der „Braut von Messina“ in Lauchstädt am 6. 7. 1803	14
6. Die „Räuber“ in Weimar und Königsberg während des 19. Jahrhunderts	17
Anmerkungen und Nachweise	19
Die Klassiker in den Stammbüchern der ersten Corpsstudenten	
1. Einführung	22
2. Verzeichnis der durchgesehenen Stammbücher	22
3. Das Stammbuch Claussen	23
4. Das Stammbuch Rothe	23
5. Das Stammbuch Meyer	24
6. Das Stammbuch Garrelts	25
7. Das Stammbuch Eichrodt	26
8. Das Stammbuch Rudolph	28
9. Das Stammbuch Reiche	30
Der Einfluß der Romantik auf die deutschen Corps	
1. Ernst v. Schiller und August v. Goethe	34
2. Die Heraufkunft der Romantik	35
3. Schillers und Goethes Urteil	36
4. Romantische Studenten	37
5. Die klassischen Corpskonstitutionen	38
6. Die politischen Ideen der Romantiker	39
7. Die Romantik der Urburschenschaft	40

8. Das Wartburgfest 1817	41
9. Die klassische Antwort der Marchia zu Berlin und der Bavaria zu Erlangen	43
10. Romantische Nachwirkungen	45
Anmerkungen und Nachweise	45
 Sage mir, mit wem du umgehst	47
1. Vorgänge	47
2. Beispiele	47
3. Aufgaben	49
Anmerkungen und Nachweise	50
 Schillers klassischer Ort in der Geschichte	51
1. Was ist Geschichte?	51
2. Der Bürger tritt auf	51
3. Zwei Strömungen werden sichtbar	53
4. Der Genius schaut zurück, wenn er vorblickt	54
5. Die Romantik triumphiert	55
6. Was den Hochschulen widerfahren ist	55
7. Wem folgten und folgen die akademischen Verbände?	56
Anmerkungen und Nachweise	57